

Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur

Herausgegeben von

Wolfgang Frühwald, Georg Jäger, Dieter Langewiesche,
Alberto Martino

17. Band 1992

1. Heft



Max Niemeyer Verlag
Tübingen

Inhalt

| | |
|---|-----|
| GÁBOR TÜSKÉS/ÉVA KNAPP: Literaturangebot und Bildungsprogramm in den barockzeitlichen Bruderschaftspublikationen in Ungarn | 1 |
| UDO KÖSTER: Ideale Geschichtsdeutung und literarische Opposition um 1890 | 43 |
| ANNELI HARTMANN/WOLFRAM EGGELING: Kontroverse Ost/West. Der I. Deutsche Schriftstellerkongreß – ein Beginn des kalten Krieges | 66 |
| <i>Fortschrittsberichte und Forschungsdiskussion</i> | |
| MARK W. RECTANUS: The International Bestseller | 93 |
| <i>Schwerpunkt: Geschichtsschreibung der Kinder- und Jugendliteratur</i> | |
| BETTINA HURRELMANN: Stand und Aussichten der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung | 105 |
| NORBERT HOPSTER: Probleme einer Geschichtsschreibung der Kinder- und Jugendliteratur. Dargestellt aus Anlaß eines laufenden Forschungsprojektes »Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur 1933–1945« | 143 |
| <i>Rezensionen</i> | |
| HEINZ D. KITTSTEINER: Gewissen und Geschichte. Studien zur Entstehung des moralischen Bewußtseins. 1990 – HEINZ D. KITTSTEINER: Die Entstehung des modernen Gewissens. 1991 (<i>Christian Begemann</i>) | 163 |
| WOLFGANG KLOSE: Corpus Alborum Amicorum – CAAC –. Beschreibendes Verzeichnis der Stammbücher des 16. Jahrhunderts. 1988 (<i>Wolfgang Harms</i>) | 169 |
| ITALO MICHELE BATTAFARANO (Hg.): Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. 1988 (<i>Guillaume van Gemert</i>) | 173 |
| RAINER WILD: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder. 1987 (<i>Ulrich Herrmann</i>) | 177 |
| JOHANNES MORITZ SCHWAGER: Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen, bis an und über den Rhein. 1987 (<i>Jürgen Reulecke</i>) | 183 |
| JOACHIM JENDRETZKI: Karl Gutzkow als Pionier des literarischen Journalismus. 1988 (<i>Walter Hömberg</i>) | 185 |

| | |
|---|-----|
| ECKHART KÖHN: Straßenrausch. Flanerie und kleine Form. Versuch zur Literaturgeschichte der Flaneurs bis 1933. 1989 (<i>Kai Kauffmann</i>) . . . | 189 |
| KLAUS-JÜRGEN SCHERER: Jugend und soziale Bewegung. Zur politischen Soziologie der bewegten Jugend in Deutschland. 1988 – Typisch deutsch: Die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte. Hg. von JOACHIM H. KNOLL und JULIUS H. SCHOEPS. 1988 (<i>Heinz-Elmar Tenorth</i>) | 195 |
| VOLKER PIRSICH: Der »Sturm« und seine Beziehung zu Hamburg und Hamburger Künstlern. 1981 – VOLKER PIRSICH: Der Sturm. Eine Monographie. 1985 – MAURICE GODÉ: Der Sturm de Herwarth Walden ou l'utopie d'un art autonome. Collection diagonales. 1990 (<i>Erich Kleinschmidt</i>) | 200 |
| ALBERT EHRENSTEIN: Werke. Band 1: Briefe. Hg. von HANNI MITTELMANN. 1989 (<i>Armin A. Wallas</i>) | 204 |
| KLAUS PETERSEN: Literatur und Justiz in der Weimarer Republik. 1988 (<i>Joachim Linder</i>) | 215 |
| KONRAD DUSSEL: Ein neues, ein heroisches Theater? Nationalsozialistische Theaterpolitik und ihre Auswirkungen in der Provinz. 1988 (<i>Hermann Haarmann</i>) | 222 |
| THOMAS ANZ: Gesund oder Krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. 1989 (<i>Anke Bennholdt-Thomsen</i>) . . . | 225 |
| <i>Anschriften der Mitarbeiter</i> | 231 |

Auf dem Weg zur Verwissenschaftlichung der Literaturgeschichtsschreibung: Heines Abhandlungen *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* und *Die Romantische Schule*

Dieser Aufsatz versucht, Heines große Deutschland-Schriften im Prozeß der Verwissenschaftlichung des »Projekts der deutschen Literaturgeschichte« (J. Fohrmann) zu situieren. Es werden zahlreiche Übereinstimmungen mit Gervinus' »Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen« herausgearbeitet und Heines innovative literaturhistorische Leistung auf seine Beschäftigung mit Hegel und Rosenkranz zurückgeführt.

This essay attempts to place Heine's major works on Germany in the development of the »Project of German literary history« (J. Fohrmann) into an academic discipline. It establishes numerous points of agreement with Cervinus' »Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen« (»History of the poetic national literature of the Germans«) and sees Heine's innovative achievement in the field of literary history as a result of his preoccupation with Hegel and Rosenkranz.

Im handschriftlichen Nachlaß Heines findet sich folgende Notiz:

Gervinus' Literaturgeschichte – Die Aufgabe war: was H. Heine in einem kleinen Büchlein voll Geist gegeben, jetzt in einem großen Buche ohne Geist zu geben – die Aufgabe ist gut gelöst.¹

Es war wohl insbesondere das in dieser Aussage zum Ausdruck kommende Selbstlob, das Max Rychner provoziert und zu der Bemerkung veranlaßt hat, hier zeige sich »der ganze hüllenlose Heine«. Anspielend auf eine Formulierung Heines fährt er fort, man habe es hier mit einem »Witz« zu tun, »der sich nicht einmal zu einem Gedanken erhebt«.² Knapp sechzig Jahre später hat sich Karl-Heinz Götze unvoreingenommener mit dieser Aufzeichnung auseinandergesetzt. Er findet sie im Gegensatz zu Rychner nicht nur »witzig«, sondern »plädiert[t] dafür, die zitierte Notiz [...] wider den ersten Eindruck ernst zu nehmen«.³ Götze begreift die Schriften *Die romantische Schule* und *Zur Geschichte*

¹ Zit. nach Klaus Briegleb (Hg.): Heinrich Heine. Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Frankfurt/M. u. a. 1981, Band 11, S. 641. (Diese Ausgabe wird im folgenden mit dem Kürzel B und römischer Ziffer für die Bandzahl zitiert.)

² Max Rychner: G. G. Gervinus. Ein Kapitel über Literaturgeschichte. Bern 1922, S. 135. Rychners Anspielung bezieht sich auf eine Textpassage (vgl. B V, S. 596), wo Heine Kants Stil kritisiert.

³ Karl-Heinz Götze: Grundpositionen der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz. Frankfurt/M. u. a. 1980. Hier S. 397f.

der *Religion und Philosophie in Deutschland* zu Recht als »fragmentarische Einheit«, die als Heines »Literaturgeschichte« zu bezeichnen sei. Zur Stützung seiner Ansicht, daß »Heine [...] ein Literaturhistoriker [war, ...] sich so [verstand] und [...] im Vormärz auch so verstanden [wurde]«, versucht er, die Analogien zwischen den beiden genannten Arbeiten Heines und Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*⁴ herauszuarbeiten.

Wir wollen die Frage zunächst einmal hintanstellen, ob es berechtigt ist, Heine den Rang eines Literaturhistorikers zuzuerkennen, und statt dessen die von Götze dargelegten Gemeinsamkeiten der Philosophie- bzw. Literaturgeschichtsschreibung von Heine und Gervinus referieren.

Götze betont die von beiden Autoren verwendete geschichtsphilosophische Dreiteilung der deutschen Geschichte, derzufolge »die nationale Entwicklung [...] durch den stufenweisen Fortschritt von der religiösen über die literarische bis zur politischen Befreiung bestimmt [ist]«. Gervinus und Heine betrachteten ihre Gegenwart als eine zwischen der zweiten und dritten Epoche anzusetzende Übergangszeit, die sie mit dem Schlagwort vom »Ende der Kunstperiode« pointiert zu charakterisieren versuchten. Beide rekonstruierten den Verlauf der Ideengeschichte Deutschlands mit dem Ziel, eine reflektierte, »in Einklang mit den objektiven historischen Entwicklungstendenzen stehende [...] Position« gewinnen zu können.⁵

Die andere wesentliche Übereinstimmung zwischen Gervinus und Heine erblickt Götze in deren Versuch, »die Darstellung der deutschen Ideologie zwischen 1750 und 1830« durch den Aufweis der vermeintlichen »Parallelen zwischen der politischen Revolution in Frankreich und der deutschen Geistesrevolution« zu strukturieren.⁶ Dieser Aufweis sei mit der Absicht verknüpft, die fortschrittsweisenden Elemente der deutschen Ideengeschichte zu einem verpflichtenden kulturellen Erbe zusammenzustellen und die im Medium der Literatur bzw. Philosophie formulierten Ideale als zur Verwirklichung anstehende Antizipationen der politischen und sozialen Realität auszugeben. Allerdings

⁴ Georg Gottfried Gervinus: *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. 5 Theile (Historische Schriften, Band 2–6). Leipzig 1835–1842. (Im folgenden zitiert als *NL I–V*); vgl. Michael Ansel: *G. G. Gervinus' Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage. (Münchener Studien zur literarischen Kultur in Deutschland 10) Frankfurt/M. u. a. 1990.

⁵ Götze 1980 (Anm. 3), S. 430, 406.

⁶ »Die Parallelisierung von deutscher Philosophie und politischer Revolution in Frankreich« ist im philosophiehistorischen Schrifttum der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts häufiger anzutreffen. »[Sie] findet sich [...] in nahezu allen Darstellungen, in denen die Rechtshegelianer auf die Geschichte des deutschen Idealismus reflektieren« (Heinz Hengst: *Idee und Ideologieverdacht. Revolutionäre Implikationen des deutschen Idealismus im Kontext der zeitkritischen Prosa Heinrich Heines*. München 1973, S. 59).

seien Unterschiede dort zu konstatieren, »wo die abstrakt gleiche Intention in politische Konkretion umschlägt«.⁷

Götzes Darlegungen sind evident, aber unvollständig. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, daß es wesentlich mehr, mitunter sogar Details betreffende Parallelen zwischen Gervinus und Heine gibt, als Götze im Rahmen seiner an der Hervorhebung grundlegender Analogien interessierten Fragestellung herausarbeiten konnte.

Anfangs sollen einige von Gervinus und Heine geteilte Überzeugungen hinsichtlich ihrer Weltanschauung, ihres Geschichtsbildes und Historiographieverständnisses gestreift werden (I). Danach werden die Entsprechungen des beiderseitigen Geschichtsbildes inhaltlich präzisiert (II). Dabei wird sich unter anderem herausstellen, daß beide Autoren die Absicht verfolgten, den sich im Medium der Literatur bzw. Philosophie artikulierenden deutschen Nationalcharakter zu präsentieren. Deshalb sollen anschließend die Gemeinsamkeiten (III) und die Unterschiede (IV) der von Gervinus und Heine konstruierten nationalkulturellen Identität der Deutschen thematisiert werden. Angesichts der Tatsache, daß Heines kulturhistorische Abhandlungen zahlreiche Parallelen zu einer paradigmatischen vormärzlichen Literaturgeschichte aufweisen, ist sodann die eingangs gestellte Frage nochmals aufzugreifen, ob ihr Verfasser – wie Götze meint – als Literaturhistoriker bezeichnet werden kann (V). Nach der Erörterung dieser partiell zu bejahenden Frage soll schließlich dem Problem nachgegangen werden, warum der keineswegs zu systematischer Wissenschaftlichkeit neigende Künstler Heine einige wesentliche Standards der sich damals neu formierenden Literaturgeschichtsschreibung erfüllen konnte (VI).

I.

Gervinus und Heine glaubten übereinstimmend an die realitätskonstituierende und -verändernde Macht des Geistes und der Kunst. Sie teilten damit die allgemeine Hochschätzung der »Idee« in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Alle relevanten kulturellen und politischen Gruppierungen gingen damals von der »Annahme« aus, »daß die politisch-institutionelle Wirklichkeit primär auf geistigen Fundamenten beruht, und daß eine Erschütterung dieser geistigen Fundamente die Veränderung aller praktischen Lebensverhältnisse nach sich ziehen müsse«.⁸ Diese »idealistische Grundüberzeugung«, die »ein gemeinsamer Bezugspunkt von Revolution und Reaktion« war,⁹ äußerte sich bei Gervinus in der als Selbstverständlichkeit betrachteten Aussage, »wie sehr die geistige

⁷ Götze 1980 (Anm. 3), S. 434f., 434, 446.

⁸ Udo Köster: *Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830–1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode*. Stuttgart u. a. 1984, S. 156.

⁹ Köster 1984 (Anm. 8), S. 157.

Macht der materiellen überlegen« sei. »Auf jedem Blatte der Geschichte steht es geschrieben, daß die materielle Macht der geistigen in jedem Kampfe total unterliegt«. ¹⁰ Heine schrieb:

Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Bedürfnisse eines Volks nicht mehr im Einklang sind mit den alten Staatsinstitutionen, so tritt es mit diesen in einen Notkampf, der die Umgestaltung derselben zur Folge hat (B V, S. 166).

An anderer Stelle artikuliert er seinen Glauben an die wirklichkeitsgestaltende Kraft des Geistes mit den Worten: »Die Welt ist die Signatur des Wortes. Dieses merkt Euch, Ihr stolzen Männer der Tat. Ihr seid nichts als unbewußte Handlanger der Gedankenmänner« (B V, S. 593).¹¹

Diese weltanschauliche Übereinstimmung zwischen Gervinus und Heine ist die unabdingbare Voraussetzung der Versuche beider Autoren, das Zeitalter der Literatur bzw. Philosophie als zweite, die Religion beerbende Etappe im Rahmen ihres dreigeteilten Geschichtsmodells zu definieren und seinen wichtigsten Errungenschaften eine realitätsverändernde Schubkraft größten Ausmaßes zuzugestehen.

Auch hinsichtlich ihrer programmatischen Aussagen über eine angemessene Würdigung der (kultur)geschichtlichen Vergangenheit gibt es aufschlußreiche Parallelen zwischen Gervinus und Heine. Sie bekannten sich zu einer wahrheitsgetreuen Historiographie, die nicht durch emotionale Voreingenommenheiten oder Parteistandpunkte getrübt werden dürfe. Gervinus nahm für sich die »leidenschaftlose [sic!] Kälte wissenschaftlicher Betrachtung, die nicht wie die Parteisucht aus Wünschen sofort Ueberzeugungen macht«, ¹² in Anspruch und verlangte von jedem guten Historiker dasselbe Ethos: »Unbefangen und unparteilich soll er nie von der Wahrheit weichen«. ¹³ Heine setzte sich von der »tobenden Menge« ab, »die nur die Sprache der Leidenschaft versteht« (B V, S. 164).

¹⁰ Georg Gottfried Gervinus: Gesammelte kleine historische Schriften. (Historische Schriften, Band 7) Karlsruhe 1838, S. 253, 391. (Im folgenden zitiert als *GkbS*)

¹¹ Gewiß gibt es in Heines Werk Stellen, die eine materialistische Lesart zulassen. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Heine die »Idee« als entscheidende geschichtliche Triebkraft betrachtete. »Die Insistenz auf Freiheit im Überbau geht in Heines zeitkritischer Prosa einher mit dem Primat des Überbaus als Gegenstand der Kritik, ohne daß dessen gesellschaftliche Bedingtheit stets und prinzipiell herausgearbeitet wird. So impliziert der Erfahrungsgehalt der Prosa Heines eine Fülle materialistischer Erkenntnisse, sein Geschichtsbild ist aber keineswegs materialistisch. Es ist nicht nur metaphorisch gemeint, wenn er die Welt als Signatur des Wortes faßt« (Hengst 1973 [Anm. 6], S. 108).

¹² Georg Gottfried Gervinus: Leben. Von ihm selbst. Hg. von J. K[eller]. Leipzig 1893, S. 237f.

¹³ Gotthard Erler (Hg.): Georg Gottfried Gervinus. Schriften zur Literatur. Berlin (DDR) 1962, S. 102. (Im folgenden zitiert als *SzL*).

Nicht den Werkstätten der Parteien will ich ihren banalen Maßstab entborgen, um Menschen und Dinge damit zu messen, noch viel weniger will ich Wert und Größe derselben nach träumenden Privatgefühlen bestimmen, sondern ich will so viel als möglich parteilos das Verständnis der Gegenwart befördern, und den Schlüssel der lärmenden Tagesrätsel zunächst in der Vergangenheit suchen (B V, S. 164).

Zugleich verstanden sich Gervinus und Heine jedoch als Vertreter einer engagierten, den Idealen von Fortschritt und Freiheit verpflichteten Forschung, welche die Vergangenheit auch um der Gegenwart willen erkunden sollte. Ihrer Ansicht nach konnten wahre Erkenntnisse nur mittels eines perspektivischen, die teleologische Bewegung der Geschichte adäquat berücksichtigenden Betrachterstandpunkts gewonnen werden. In diesem Zusammenhang ist ihre harsche Kritik an einer vermeintlich wertneutralen oder antiquarischen Wissenschaftspraxis zu verstehen. Gervinus, der »das Leben dem Wissen und die Wissenschaft dem Leben nicht entfremdet sehen [wollte]« (SzL, S. 104), vertrat die Auffassung, es sei eine »Beschränktheit, einer Wissenschaft im Flusse des Lebens einen Zweck in sich selbst zu geben« (GkbS, S. 600), und polemisierte gegen die »streng objektive Manier der meisten heutigen Geschichtsschreiber«, die ein »Unwesen« (SzL, S. 123) sei. Noch deutlicher wurde Heine: »Die sogenannte Objektivität, wovon heut soviel die Rede, ist nichts als eine trockene Lüge« (B VII, S. 179). Um die Handlungsspielräume einer emanzipatorischen politischen oder künstlerischen Praxis ausloten zu können, müsse man die geschichtlich gewachsene Struktur der Gegenwart und die in ihr zur Wirksamkeit gelangten Kräfte erkennen. Gervinus brachte dies auf die Formel einer »rein wissenschaftliche[n] Politik« (GkbS, S. 596). Heine schrieb: »Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will« (B V, S. 166).¹⁴

¹⁴ Wenn die historische Erkundung der Vergangenheit von praktischen Interessen motiviert wird, erfolgversprechendes politisches oder künstlerisches Handeln zugleich aber eines angemessenen, geschichtlich fundierten Gegenwartsverständnisses bedarf, so bilden das Bedürfnis nach einer parteilichen Historiographie und deren Verpflichtung auf die Wahrheit einen Funktionszusammenhang, den Jörn Rüsen im Hinblick auf »das gesamte Werk von Gervinus« mit folgenden Worten beschreibt: »Sachlichkeit und politisches Engagement der Geschichtsschreibung werden nicht nur nicht als widersprüchlich empfunden, sondern als wechselseitig und notwendig auseinander folgend. So wie erst im Lichte aktueller ethisch-politischer Sollensbestimmungen sich der geschichtliche Charakter überlieferter menschlicher Vergangenheit zeigt und somit historische Erkenntnis durch das politische Engagement des Erkennenden erst sachadäquat wird, so macht umgekehrt erst historisches Wissen eine politische Normierung aktueller gesellschaftlicher Praxis sachhaltig und verbindlich« (Jörn Rüsen: Der Historiker als »Parteimann des Schicksals«. Georg Gottfried Gervinus und das Konzept der objektiven Parteilichkeit im deutschen Historismus. In: Reinhart Koselleck u. a. [Hg.]: Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft. München 1977, S. 77–124. Hier S. 81). Dasselbe Phänomen hatte Heine vor Augen, als er die Auseinandersetzung mit der »Revolutionsgeschichte« ein »doppelt nützliches Geschäft« nannte: »Indem man die Gegenwart durch die Vergangenheit zu erklären

Dem Versuch, die Vergangenheit aus dem Blickwinkel der Gegenwart zu betrachten und deren Bedürfnissen nutzbar zu machen, korrespondiert das sowohl von Gervinus als auch von Heine verfolgte Ziel, die Ergebnisse ihrer kulturhistorischen Forschungen populärwissenschaftlich aufzubereiten. Ihre programmatischen Reflexionen über das Zielpublikum und die angestrebte Schreibart weisen Analogien auf. Beide wandten sich entschieden gegen eine fachspezifische, nur an einen kleinen Kreis von Gelehrten gerichtete Historiographie und verfochten statt dessen das Ideal einer allgemeinverständlichen, auch die Wißbegierde der aufgeschlossenen Laien berücksichtigenden Prosa. Gervinus »wünsch[te] namentlich die Ungenießbarkeit unserer streng gelehrten Werke mehr verschwinden und eine freiere Behandlung an die Stelle treten zu sehen, die, ohne die Gründlichkeit zu gefährden, einem größeren Publikum die Früchte unserer gelehrten Kultur annehmbar macht« (SzL, S. 116). Wie Gervinus, der vorgab, »nicht für die Bearbeiter und gelehrten Kenner [...] zu schreiben, nicht für eine besondere Klasse von Lesern, sondern [...] für die Nation« (SzL, S. 159), stilisierte sich Heine zum Vorkämpfer der Rechte des Volkes, der sich der »Aufgabe« unterzogen habe, »die Ausdrücke einer Schulsprache zu vermeiden« (B V, S. 514).

Große deutsche Philosophen [...] mögen gefälligst bedenken, daß das wenige, was ich sage, ganz klar und deutlich ausgedrückt ist, während ihre eignen Werke, zwar sehr gründlich, [...] sehr tiefsinnig [...], aber eben so unverständlich sind [...] Ich glaube, es ist nicht Talentlosigkeit, was die meisten deutschen Gelehrten davon abhält, über Religion und Philosophie sich populär auszusprechen. Ich glaube, es ist Scheu vor den Resultaten ihres eigenen Denkens, die sie nicht wagen, dem Volke mitzuteilen. Ich, ich habe nicht diese Scheu, denn ich bin kein Gelehrter, ich selber bin Volk (B V, S. 514f.).

Man darf sich durch diese Rhetorik nicht irritieren lassen: Natürlich hat Gervinus die »Nation« ebensowenig erreicht wie Heine das »Volk«. Die Leser beider Autoren rekrutierten sich vornehmlich aus der schmalen Schicht des Bildungsbürgertums, das laut Jürgen Kocka gemeinsam mit der Bourgeoisie, der anderen wesentlichen bürgerlichen Gruppierung, noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lediglich fünf Prozent der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmachte.¹⁵ Wichtiger und in wirkungsgeschichtlicher Hinsicht bedeutender als diese Einschränkung ist jedoch der Sachverhalt, daß sie tatsächlich die damals allmählich obsolet werdenden Diskursformen des »litterärhistorischen« Gelehrtentums unterliefen und sich an ein Laienpublikum richteten.

sucht, [wird] zu gleicher Zeit offenbar [...], wie diese, die Vergangenheit, erst durch jene, die Gegenwart, ihr eigentlichstes Verständnis findet, und jeder neue Tag ein neues Licht auf sie wirft« (B V, S. 167).

¹⁵ Siehe die Angaben und weiterführenden Literaturhinweise bei Jürgen Kocka: Bürger- und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten. In: J. K. (Hg.): Bürger- und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Band 1. München 1988, S. 11–76. Hier S. 12f.

II.

Die Übereinstimmungen im geschichtsphilosophischen Rahmen der Kulturgeschichtsschreibung von Gervinus und Heine beschränken sich aber keineswegs nur auf prinzipielle Entsprechungen, sondern können zum Teil bis in einzelne Argumentationsfiguren hinein verfolgt werden. Einige dieser gemeinsamen Merkmale sollen nun vorgestellt werden.

Beide Autoren bewerteten die Reformation als epochales, die Geschichte der Folgezeit entscheidend prägendes Ereignis und Luther als deren »personifizierte Idee« (NL III, S. 15). Die Reformation habe sowohl die Religion erneuert als auch Wissenschaft und Kultur bereichert und werde erst mit der politischen Befreiung Deutschlands ihr letztes und wichtigstes Ziel finden.¹⁶ Deutschland sei seither das Land des Geistes, der Wissenschaften und wahren Bildung, weil es die damaligen Errungenschaften der Autonomie des Gewissens und der Freiheit des Denkens allen Anfeindungen zum Trotz nicht nur behauptet, sondern sogar vertieft habe.

Deutschland aber pflegt das Intellektuelle; gesunde Richtung des Verstandes war von je der Ruhm der Nation; die Reformation sprengte die Fesseln, die man dem freien Denken anlegen konnte, und seitdem ordneten wir [...] Alles der wissenschaftlichen, intellektuellen Bildung unter (GkbS, S 218).

Diese von Gervinus konstatierte Neigung seiner Landsleute zu Theorie und Reflexion habe im 18. Jahrhundert zu einem »Wiederaufblühen unserer geistigen Cultur« (GkbS, S. 243) geführt. Dieselbe Verbindungslinie zwischen der als Epochenschwelle gedeuteten Reformation und der Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts zog Heine. Dank Luthers Engagement sei

die Vernunft [...] als oberste Richterin in allen religiösen Streitfragen anerkannt [worden]. Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreiheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreiheit. Das Denken ward ein Recht und die Befugnisse der Vernunft wurden legitim (B V, S. 541).

Die Resultate dieser Entwicklung seien die »Preßfreiheit«, die »akademische Freiheit« (B V, S. 543) und die Freisetzung einer sich als autonom begreifenden, in Hegels Werk kulminierenden Philosophie gewesen: »Eine wichtige, weltwichtige Blüte [der Denkfreiheit] ist die deutsche Philosophie«, die »eben nichts anderes [...], wie die letzte Konsequenz des Protestantismus« sei (B V, S. 542, 553).

¹⁶ Zum ideengeschichtlichen Kontext dieser Reformationsdeutung vgl. Heinz-Hermann Brandhorst: Lutherrezeption und bürgerliche Emanzipation. Studien zum Luther- und Reformationsverständnis im deutschen Vormärz (1815–1848) unter besonderer Berücksichtigung Ludwig Feuerbachs. Göttingen 1981; siehe auch Hans Joachim Kreuzer: Die Reformation – die wahre Revolution. Über ein Konzept der frühen deutschen Literaturgeschichtsschreibung. In: Gonthier-Louis Fink (Hg.): Les Romantiques allemands et la Révolution française. Die deutsche Romantik und die französische Revolution. Strasbourg 1989, S. 343–353.

Mit dem im 18. Jahrhundert erreichten Zustand der Gedankenfreiheit mochten sich Gervinus und Heine aber nicht begnügen. Gemäß ihrer bereits erwähnten Überzeugung, alle geschichtlichen Veränderungen beruhten auf deren ideeller Antizipation, vertraten sie die Ansicht, daß der in der Reformation erstmals ausgesprochene und während der Aufklärung bzw. im Deutschen Idealismus vertiefte Gedanke von der Mündigkeit und Freiheit jedes einzelnen Menschen aufgrund seiner Evidenz sowie Universalität zukünftig den Geltungsbereich des religiösen, literarischen oder philosophischen Diskurses verlassen und konkrete politische Folgen zeitigen werde.

Aus diesem Grund bezeichnete Gervinus die nach seiner Meinung in Goethe und Schiller kulminierende deutsche »National-Literatur« als eine »Saat künftiger Taten« (SzL, S. 147) und als eine »Revolution, [...] deren größte Früchte wer weiß wie viele Jahrhunderte erst in ihrem Verlaufe zeitigen und genießen werden« (SzL, S. 148). Gervinus war optimistisch, daß die im Medium der Literatur formulierten aufklärerischen und humanistischen Werte eine letztlich unaufhaltsame Eigendynamik besäßen. Unter Berufung auf Schillers Werk, das er als Vermittlungsinstanz zwischen der dichterischen Theorie und der literaturgeleiteten Praxis deutete, prognostizierte er ihren Siegeszug:

Die Idee der Freiheit, die Schillers Werke in ihrem vollen Umfange durchdringt, griff [sic!] die politische Zeit [gemeint sind die Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich, Anm. d. Verf.] politisch [...] Unter dem Rückfall in neue politische Passivität ließ dann die innere Freiheit leider auf sich warten, die unser Dichter nicht weniger uns vorgebildet hatte. Aber die Ideen sind darum nicht verloren; sie üben lange ihre Macht über die Gefühle und Herzen, sie gewinnen täglich mehr Macht über die Köpfe und Überzeugung und werden endlich Macht erlangen über die Handlungen und den Willen. Das war Schillers eigne Aussicht (SzL, S. 305f.).

Auch Heine begriff die religiöse und philosophische Tradition Deutschlands als Faustpfand für die Realisierung politischer Emanzipationsbestrebungen. Seine vielzitierte Revolutionsprognose am Ende von *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*,¹⁷ die sich auf die Herausarbeitung der vermeintlich revolutionären Implikationen des als Folge der Reformation gedeuteten Deutschen Idealismus stützt (siehe B V, S. 637ff.), läßt sich hier ebenso anführen wie sein Versuch, die Idee der politischen Gleichheit unter Berufung auf Thomas Müntzer als unmittelbare Konsequenz des in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erneuerten Christentums auszugeben (vgl. B V, S. 229f. und B VII, S. 58f.).

Angeichts der Versuche beider Autoren, die historische Entwicklung Deutschlands seit dem Ende des Mittelalters durch ein dreigeteiltes geschichtsphilosophisches Modell zu strukturieren und als notwendige Realisierung des

¹⁷ Heines Abhandlungen *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* und *Die romantische Schule* werden im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes mit den Kürzeln ZGR und RS wiedergegeben.

Freiheitsprinzips zu interpretieren, kann es nicht verwundern, daß sie übereinstimmend den systematischen, planvollen Verlauf dieses Nationbildungsprozesses betonten. Außerdem waren beide – allerdings mit unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung – der Meinung, die von ihnen konstatierte Stringenz der historischen Entwicklung verbürge deren besondere Qualität und sei durch die Befähigung der Deutschen zur intensiven, an der Lösung grundsätzlicher Probleme interessierten Geistesarbeit ermöglicht worden.

Gervinus, der davon ausging, »daß die Entwicklung eines Staates desto größer und imposanter ist, je gründlicher und folgerichtiger sie vor sich geht«, hob den »gesetzmäßigen Gang« bzw. den »wunderbaren naturgemäßen Lauf [der Entwicklung Deutschlands] in den letzten Jahrhunderten«¹⁸ hervor und glaubte den Deutschen daher eine bedeutende, sich der »Ueberlegenheit deutscher Gründlichkeit und Schärfe« (NL IV, S. 343) verdankende Zukunft prophezeien zu können:

Seit der Reformation erst und seit der poetischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts ist Deutschland selbsttätig geworden; es gab den Teilen von Europa, die ihm zu folgen fähig waren, Gesetze im Religiösen; ist im Begriff, sie im Literarischen zu geben und wird sie vielleicht einst, so lächerlich das jetzt klingen mag, im Politischen geben (SzL, S. 116f.).

Heine bemerkte, die in der deutschen Geschichte herrschende »Ordnung finde [er] ganz vernünftig« (B V, S. 638). »Mich dünkt, ein methodisches Volk wie wir, mußte mit der Reformation beginnen, konnte erst hierauf sich mit der Philosophie beschäftigen, und durfte nur nach deren Vollendung zur politischen Revolution übergehen« (B V, S. 638). Zwar redete Heine im Gegensatz zu dem reformistisch eingestellten Vormärzliberalen Gervinus dem gewaltsamen Umsturz das Wort. Beiden Autoren gemeinsam ist jedoch das Argument, die prognostizierte Zukunft als einen systematisch vorbereiteten und insofern gehaltvollen Abschnitt der deutschen Geschichte darzustellen. Und so orakelte Heine, in Deutschland werde »es einst krachen [...], wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat« (B V, S. 639f.). Durch die verschiedenen Varianten des Deutschen Idealismus sei der Revolution gründlich vorgearbeitet worden.

Die Philosophie hätte aber nimmermehr die Köpfe gebrauchen können, die von der Revolution, wenn diese ihr vorherging, abgeschlagen worden wären [...] Durch [die Kantsche Kritik, den Fichteschen Transzendental-Idealismus und gar die Naturphilosophie] haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die [...] die Welt mit Entsetzen und Bewunderung erfüllen können (B V, S. 638).

Heines Warnung an die Franzosen, die in Deutschland zu erwartende Revolution nicht zu unterschätzen, und Gervinus' kurz zuvor zitiertes Eingeständnis, daß die Prognose mustergültiger politischer Verhältnisse in Deutschland

¹⁸ Georg Gottfried Gervinus: Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847. Mannheim 1847, S. 107 und G. G. G.: Leben (Anm. 12), S. 264.

gegenwärtig auf Unverständnis stoßen könnte, sind Bestandteile einer Argumentationsstrategie, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden ist: Die auf Herder, Klopstock, Fichte und die Romantiker zurückführbare Idee der deutschen Kulturnation,¹⁹ die das territorial- bzw. bundesstaatlich geteilte Deutschland als eine durch gemeinsame geistige und sprachliche Tradition geeinte Nation zu begreifen suchte, ist auch für die Historiographie von Gervinus und Heine konstitutiv geworden. Beide Autoren konfrontierten die Zurückgebliebenheit der politischen Verhältnisse in Deutschland mit den religiösen, wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der Deutschen, die in ihrer Eigenschaft als identitätsbildende Manifestationen des Volksgeistes ein verpflichtendes ideelles Erbe darstellten und die noch ausstehende staatliche Einheit antizipierten.

Gervinus ging davon aus, daß eine ihren Namen wirklich verdienende Nationalhistorie den Patriotismus unter seinen Landsleuten wecken und sie zu politischen Aktivitäten anspornen könne. Angesichts der »politische[n] Schmach« der Deutschen sei es allerdings ratsam, das für sie verbindliche literarische Erbe zu thematisieren, das »[seiner] inneren Beschaffenheit nach ebenso wählbar als [seinem] Werte und unserem Zeitbedürfnis nach wählenswert« (*SzL*, S. 96, 153) sei. Mittels seiner historiographischen Vergegenwärtigung könne man »zum Verständniß von Volksgeist und nationaler Eigenthümlichkeit« (*GkbS*, S. 538) beitragen und »einen Nationalcharakter in seiner Entfaltung schildern« (*SzL*, S. 93). In der Einleitung zu seiner Literaturgeschichte heißt es:

Wer also zwischen unserer alten und neuen Literatur so unübersteigliche Klüfte sähe, der würde verraten, daß er über geschichtliche Dinge nicht urteilen dürfte. Hier eben ist die Geschichte der Literatur am lehrreichsten, wo sie uns nachweist, in welchem Verhältnis die ältere zur neueren, *ohne* unser Wissen und absichtliches Zutun, steht durch die bloßen gleichmäßigen Bildungen, die der gleiche Volksgeist in verschiedenen Zeiten bedingte; denn erst, wenn wir dieses Verhältnis durchschaut haben, lernen wir richtig darüber denken, was unsere alte Literatur für uns Lebende war und forthin sein wird (*SzL*, S. 288; Herv. v. Gervinus).

Diese zukunftsweisende Funktion der Literatur in das richtige Licht zu rücken, bedeute schließlich nichts anderes als

der Nation ihren *gegenwärtigen* Wert begrifflich zu machen, ihr das verkümmerte Vertrauen auf sich selbst zu erfrischen, ihr neben dem Stolz auf ihre ältesten Zeiten Freudigkeit an dem jetzigen Augenblick und den gewissensten Mut auf die Zukunft einzuflößen (*SzL*, S. 152; Herv. v. Gervinus).

¹⁹ Siehe Wolfgang Frühwald: Die Idee kultureller Nationbildung und die Entstehung der Literatursprache in Deutschland. In: Otto Dann (Hg.): Nationalismus in vorindustrieller Zeit. München 1986, S. 129–141; Winfried Woesler: Die Idee der deutschen Nationalliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Klaus Garber (Hg.): Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Tübingen 1989, S. 716–733.

Heine, der durch die Werke Herders sowie der Romantiker und durch Hegels Philosophie mit dem Denken in Volksgeistkategorien vertraut war,²⁰ machte schon zu Beginn sowohl von ZGR als auch der RS deutlich, daß es ihm auf die Herausarbeitung der nationalkulturellen Identität, des »ganze[n] deutsche[n] Gedanke[ns]« ankam. Zu dessen wirklichem Verständnis sei – so heißt es in den ersten Zeilen von ZGR – die Kenntnis der »Bedeutung der Religion und Philosophie in Deutschland« (B V, S. 514) unverzichtbar. Und am Anfang der RS setzte er sich mit Madame de Staëls Werk *De l'Allemagne* auseinander, das trotz seiner Qualitäten ein distanziert zu betrachtendes, antinapoleonisches »Koteriebuch« (B V, S. 360; vgl. B XI, S. 449ff.) sei. Keineswegs zufällig verglich er es mit der *Germania* des Tacitus, die schon den deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts als wichtiger Bezugstext bei ihren Bemühungen um die Erstellung einer idealisierten deutschen Kulturtradition diente. Da de Staël wie Tacitus »durch [ihre] Apologie der Deutschen, eine indirekte Satire gegen [ihre] Landsleute schreiben wollte« (B V, S. 361), habe sie keine wahrheitsgetreue Darstellung der »Evolutionen des deutschen Geistes« (B V, S. 360) liefern können. Dagegen erhob Heine noch 1855, im *Avant-Propos* zur veränderten französischen Neuauflage der Deutschland-Schriften, die im übrigen den bezeichnenden Titel *De l'Allemagne* erhielt, den Anspruch, dieses von seiner berühmten Vorgängerin verfehlt Ansinnen befriedigend umgesetzt zu haben. Er habe mit

²⁰ Windfuhr 1981 (Anm. 34, S. 1307) merkt an, daß Heine »indirekt [...] besonders im Bereich der europäischen Kulturmorphologie eng an Herder an[schloß], indem auch er die Strukturen der Nationalkulturen näher zu bestimmen suchte«. – Aus dem romantischen Schrifttum sei hauptsächlich auf die in der RS hervorgehobenen (vgl. B V, S. 410) Wiener Vorlesungen über die *Geschichte der alten und neuen Literatur* von Friedrich Schlegel hingewiesen, wo »das Nationenkonzept zur klassifikatorischen Dominante geworden [ist]. Die ›Wiener Vorlesungen‹ organisieren ihr Material national, und dies gilt nicht nur für die Moderne. ›Nation‹ kann jetzt rückprojiziert werden« (Fohrmann 1989 [Anm. 35], S. 111). Ein solches »Konzept der romantischen Nationalisierung« (ebd., S. 110) liegt auch August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über die *Geschichte der deutschen Sprache und Poesie* zugrunde, die Heine als Student im Wintersemester 1819/1820 in Bonn gehört hat. Dort ist allerdings der unter den Vorzeichen dieses Konzepts stehende »rekonstruktive Impetus [versendet ...] Schlegel liefert eine Literaturgeschichte, die sich weitgehend philologisiert hat« (ebd., S. 110). – In Hegels Geschichtsphilosophie, die Heine im Wintersemester 1822/1823 als Berliner Student kennengelernt hatte, »ist [der] Begriff [des Volksgeistes] zu seiner höchsten Entfaltung gelangt und zugleich zu einer Art Vereinfachung, die ihn zu einer vorherrschenden, omnipräsenten ideologischen Struktur machen kann, sobald es sich in irgend einem Kontext um ein besonderes Volk oder das Volk im allgemeinen handelt« (Lefebvre 1986 [Anm. 47], S. 106; vgl. die Ausführungen ebd., S. 45f., 106ff.). Volksgeistspekulationen haben auf das Geschichtsverständnis Heines eine anhaltende, auch nach der Abfassung von ZGR und der RS wirksame Attraktivität ausgeübt. Die von Lefebvre 1986 (S. 53ff.) aufgelisteten Anstreichungen in seinem Handexemplar der zweiten, 1840 erschienenen Auflage von Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (hg. von Karl Hegel) heben mehrere Stellen hervor, die in diesem Sinne einschlägig sind.

jenen Schriften »den Augen des französischen Publikums [...] enthüllen« wollen, »was das deutsche Volk an Innigstem und national Eigenartigstem besitzt und worin sich sozusagen seine ganze, träumerische und zugleich starke Seele ausdrückt« (B XII, S. 141; Übersetzung von Klaus Briegleb). Dabei rekurrierte auch Heine auf einige Argumentationsmuster, die für das zeittypische Modell der deutschen Kulturnation konstitutiv und uns bereits bei Gervinus begegnet sind.

Heine unterschied zwischen dem faktischen, beklagenswerten Zustand Deutschlands und dessen achtunggebietenden kulturellen Errungenschaften. Selbst im Rückblick, in der 1852 verfaßten Vorrede zur zweiten Auflage von ZGR, verwahrte er sich entschieden gegen alle Versuche, die diese Unterscheidung bewußt verschleiert hätten:

Äußerte ich mich in meinem Unmut über das alte, offizielle Deutschland, das verschimmelte Philisterland, [...] so wußte man das was ich sagte, so darzustellen, als sei hier die Rede von dem wirklichen Deutschland, dem großen, geheimnisvollen, sozusagen anonymen Deutschland des deutschen Volkes, des schlafenden Souveränen (B V, S. 508).

Zugleich deutete er die für wichtig erachteten Elemente aus dem Kanon der ideengeschichtlichen Überlieferung als Manifestationen des deutschen Volksgeistes,²¹ der »in zwei Dingen, in der Philosophie und im Liede, alle andern Nationen überflügelt« habe. Deshalb widmete Heine seine großen, inhaltlich und entstehungsgeschichtlich zusammengehörigen Deutschland-Schriften je einer dieser beiden »höchste[n] Blüte[n] des deutschen Geistes« (B XI, S. 498, 649). Außerdem findet man bei ihm die Überzeugung, daß die Deutschen eine durch ihre gemeinsame Sprache und Kultur geeinte Nation seien und daß diese ideelle Einheit die künftige politische Einigung antizipiere. Luther habe durch seine Bibelübersetzung die »allgemeine Schriftsprache« (B V, S. 546) geschaffen, die

noch immer in Deutschland [herrscht], und [...] diesem politisch und religiös zerstückelten Lande eine literarische Einheit [gibt ...] Dieser Umstand wird, wenn bei uns

²¹ Wir geben dafür einige Beispiele: Heine schrieb, die von ihm geschilderten (vgl. B V, S. 520ff.) »Geschichten« des germanischen Dämonenglaubens »illustrieren den Glauben und den Charakter des deutschen Volks«, und bezeichnete sie als Bestandteile der »altgermanische[n] Nationalreligion« (B V, S. 529). Im *Nibelungenlied* »herrscht noch die ganze vorchristliche Denk- und Gefühlsweise« der »starken Kämpen des Nordens« (B V, S. 365). Der »populär[e]« *Faust*, dessen »Stoff [...] aus den Volkssagen [herausgesucht]« wurde, müsse als »weltliche Bibel der Deutschen« (B V, S. 400) bezeichnet werden, weil die Titelfigur dieses Dramas die Inkarnation des »deutsche[n] Volk[s]« sei: »[Es] ist selber jener gelehrte Doktor Faust, es ist selber jener Spirituallist, der mit dem Geiste endlich die Ungenügsamkeit des Geistes begriffen und nach materiellen Genüssen verlangt, und dem Fleische seine Rechte wiedergibt; – doch noch befangen in der Symbolik der katholischen Poesie« (B V, S. 402). *Des Knaben Wunderhorn* schließlich »enthält die holdseligsten Blüten des deutschen Geistes«. »In diesen Liedern fühlt man den Herzschlag des deutschen Volks« (B V, S. 449, 450).

die politische Revolution ausbricht, gar merkwürdige Erscheinungen zur Folge haben. Die Freiheit wird überall sprechen können und ihre Sprache wird biblisch sein (B V, S. 546).

III.

Sowohl Gervinus als auch Heine erklärten einen aufgeschlossenen, kosmopolitischen Humanismus zum wesentlichen Grundzug des deutschen Nationalcharakters. Gervinus steht hier in der Tradition der spätaufklärerischen Menschheitsgeschichte, wie sie von Schiller und von seinem Lehrer, dem Heidelberger Historiker Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861), vertreten wurde. Bei Heine wirkt in diesem Punkt der Einfluß von Hegels geschichtsphilosophischer Konzeption der Weltgeschichte sowie deren Lehre von der welthistorischen Mission einzelner Völker und wohl noch eine weitere, von ihm selbst allerdings bewußt verschwiegene Quelle nach: Die Brüder Schlegel hoben in ihren früheren literaturgeschichtlichen Vorlesungen immer wieder die besondere Befähigung des deutschen Geistes zur Universalität hervor.²² Als Gewährsmänner für ihre Ansicht von der kosmopolitischen Gesinnung der Deutschen führten beide Autoren die Weimarer Klassiker, neuhumanistische Denker und Philosophen des Deutschen Idealismus an.

Gervinus' Argumentation, die für ihn maßgeblichen deutschsprachigen Dichter als Propagandisten des deutschen Volksgeistes und als Verkünder eines allgemeinemenschlichen, völkerübergreifend wirksamen Humanitätsideals auszugeben, bedient sich der Behauptung, daß sich kein Volk besser in die klassische Antike habe einfühlen können als seine Landsleute. Da der »antike Geist [...] kein anderer als der Geist der reinen Menschlichkeit« (NL IV, S. 330) sei, begünstige die Beschäftigung mit ihm die Ausbildung einer kosmopolitischen Gesinnung. Umgekehrt müsse eine solche Gesinnung natürlich um so stärker in einer Nation entwickelt sein, je besser deren Mitglieder den humanistischen Geist des Altertums hätten begreifen können. Bezüglich dieser Frage glaubte Gervinus seinen Landsleuten die besten Noten geben zu können. »Die Deutschen allein setzten den steileren, aber belohnenderen Weg fort und gelangten zur schönsten Blütezeit griechischer Weisheit und Kunst« (SzL, S. 155). Lessings Tätigkeit, deren Zweck gewesen sei, »reine Menschlichkeit und Humanität herzustellen« (NL IV, S. 332), habe die Basis für das von der »Grundlehre [...] der vereinten totalen Menschennatur« (NL V, S. 522) inspirierte dichterische und kulturpolitische Engagement Goethes und Schillers geschaffen.

Die von Gervinus vertretene Auffassung, »wie nahe die deutsche Nation der allgemeinen Menschlichkeit steht, [...] was immer ihr höchster Ruhm bleiben wird« (GkbS, S. 218), findet man auch bei Heine. Er polemisierte gegen den von

²² Siehe Fohrmann 1989 (Anm. 35), S. 108f. Zur Fortdauer dieses Topos im 19. Jahrhundert vgl. die Ausführungen ebd., S. 115ff.

einer antifranzösischen Stoßrichtung geprägten Nationalchauvinismus während der Befreiungskriege, dem er seine Vorstellung einer für die Wesensart der Deutschen und für deren geschichtlichen Auftrag verpflichtenden weltbürgerlichen Einstellung entgehielt:

Da sahen wir nun das idealische Flegeltum, das Herr Jahn in System gebracht; es begann die schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition gegen eine Gesinnung die eben das Herrlichste und Heiligste ist was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich gegen jene Humanität, gegen jene allgemeine Menschen-Verbrüderung, gegen jenen Kosmopolitismus, dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben (B V, S. 379).

Aus dieser angeblichen Befähigung der Deutschen zur weltoffenen Universalität leiteten Gervinus und Heine die internationale Bedeutung der deutschen Ideengeschichte ab. Gervinus meinte, Deutschland habe »Europa [...] Gesetze im Religiösen [gegeben]; ist im Begriff, sie im Literarischen zu geben, und wird sie vielleicht einst [...] im Politischen geben« (SzL, S. 116f.). Heine feierte die »kostbarsten Früchte« der Reformation, »woran sich die ganze Menschheit erquickt« (B V, S. 539), und bezeichnete die »deutsche Philosophie« als eine »wichtige das ganze Menschengeschlecht betreffende Angelegenheit« (B V, S. 638).

Des weiteren wurden Luther und Lessing übereinstimmend zu Inkarnationen der jeweiligen Epochentendenzen im frühen 16. bzw. späten 18. Jahrhundert und zu Repräsentanten des Volkes bzw. der deutschen Volksseele erklärt. Sie hätten ihre vielseitigen Anlagen und Tätigkeiten selbstlos in den Dienst der Emanzipation der Menschheit gestellt und dabei eine immense Breitenwirkung erreicht. Gervinus dozierte, Luther »umfaßte die ganze physische und geistige Natur des Volkes und der Zeit« und habe »die damaligen Bestrebungen und Neigungen gesamt [dargestellt]« (NL III, S. 15f.). Lessing habe nach dem Selbstfindungsprozeß der frühen Jahre »im großen Ganzen seiner Nation [gelebt]« (SzL, S. 295), deren »große[r] Wegweiser« er gewesen sei. Lessing, stets auf der »Hochwacht«, »erscheint [...] als ein Kind der Zeit und als ihr Mentor zugleich« (NL IV, S. 345, 344, 336). Für Heine war Luther »nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte [...], in seinem Charakter [sind] alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs großartigste vereinigt [...], daß er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentiert« (B V, S. 538). Lessings Lebenswerk wurde eine zentrale Bedeutung und eine weitreichende Resonanz zuerkannt:

Gleich dem Luther wirkte Lessing nicht nur indem er etwas Bestimmtes tat, sondern indem er das deutsche Volk bis in seine Tiefen aufregte, und indem er eine heilsame Geisterbewegung hervorbrachte, durch seine Polemik, durch seine Kritik. Er war die lebendige Kritik seiner Zeit und sein ganzes Leben war Polemik [...] Begreiflich ist es, daß solch ein streitlustiger Kämpfe nicht geringen Lärm in Deutschland verursachte (B V, S. 585f.).²³

²³ An anderer Stelle heißt es allerdings über Lessing, er habe »leider oft ganz allein und in der Wüste [gepredigt]« (B V, S. 371).

Lessing habe eine solche Breitenwirkung entfalten können, weil er die verschiedensten Wissensgebiete bearbeitet habe: Beide Autoren betonten die Vielseitigkeit und Universalität von Lessings Lebenswerk, wiesen aber zugleich darauf hin, daß es ein ideelles Zentrum gebe, das den unterschiedlichen Tätigkeiten dieses rastlosen Geistes eine innere Einheit verleihe. Gervinus schrieb, man dürfe sich durch »Lessings polyhistorische Vielseitigkeit und Belesenheit« nicht irritieren lassen, obwohl es »allerdings schwer [scheint, seine] Beschäftigungen sämtlich auf ein einziges Ziel zu beziehen« (NL IV, S. 335). Tatsächlich jedoch sei ein unstillbarer »Wahrheitseifer« (NL IV, S. 349) – analog dazu sprach Heine von Lessings »Wahrheitsliebe« (B V, S. 586) – die eigentliche Antriebskraft seines facettenreichen Wirkens gewesen. Dieser Eifer habe ihn von »aller Schulumacherei« und jeglichem Einsatz für einen »Partialzweck« Abstand nehmen lassen und »durch Kenntnisse zur Einsicht, durch weite Gelehrsamkeit zu einfacher Weisheit« gebracht (NL IV, S. 350, 334, 335). Heine hob die »umfassende Weite des Lessingschen Geistes« (B V, S. 372) hervor:

Alle Richtungen des Geistes, alle Seiten des Lebens, verfolgte dieser Mann mit Enthusiasmus und Uneigennützigkeit. Kunst, Theologie, Altertumswissenschaft, Dichtkunst, Theaterkritik, Geschichte, alles trieb er mit demselben Eifer und zu demselben Zwecke. In allen seinen Werken lebt dieselbe große soziale Idee, dieselbe fortschreitende Humanität, dieselbe Vernunftreligion (B V, S. 371).

»Lessing hat den Luther fortgesetzt« (B V, S. 589) – in dieser Auffassung, daß Lessing Luther beerbt habe, stimmten Gervinus und Heine ebenfalls überein. Luthers und Lessings religiöses und kulturpolitisches Engagement weise eine zentrale Analogie auf: Da beide begriffen hätten, daß ein ideengeschichtlicher und politischer Neuanfang zunächst einer ideologiekritischen Destruktion der Vergangenheit bedürfe,²⁴ hätten sie maßgeblich zum Untergang der unzeitgemäß gewordenen Überlieferungen beigetragen, das bewahrenswerte religiöse Erbe von dem Wust der obsoleten Anschauungen befreit und dadurch einem erneuerten, substantiellen Glauben zum Durchbruch verholfen.

Luther hat – so Gervinus – die christliche Religion erneuert, indem er »von der gelehrten Theologie hinweg auf das reinere Evangelium hingewiesen, [...] an die Stelle [...] der traditionellen Lehrbegriffe die Bibel [...] gesetzt« habe (NL II, S. 135f.). Auch Lessing sei der Versuch geglückt, das Christentum in einem Akt der reformatorischen Purifizierung auf seinen eigentlichen Kern zurückzuführen und somit wieder attraktiv zu machen, »indem er zwischen der *Religion Christi* unterschied [...] und [...] der *christlichen Religion*, die mit den vielfach bestrittenen [...] apostolischen Lehren anfängt« (NL IV, S. 412; Herv. v. Gervinus). Gerade weil er sich nicht auf theologische Spitzfindigkeiten und

²⁴ Heine artikuliert jene Überzeugung auch bei seiner Würdigung Nicolais. Dieser »sein ganzes Leben lang unablässig [...] für das Wohl des Vaterlandes [tätige Mann]« »suchte die Vergangenheit im Geiste des Volks zu vernichten; eine löbliche Vorarbeit, ohne welche keine radikale Revolution stattfinden kann« (B V, S. 580).

metaphysische Scheinprobleme eingelassen habe, »hat [er] uns die Vorsehung [...] so christlich großartig gelehrt, wie kein Prediger und Kirchenvater je gethan hat« (NL IV, S. 332). Bei Heine heißt es dazu:

Nachdem Luther uns von der Tradition befreit, und die Bibel zur alleinigen Quelle des Christentums erhoben hatte, da entstand [...] ein starrer Wortdienst, und der Buchstabe der Bibel herrschte eben so tyrannisch wie einst die Tradition. Zur Befreiung von diesem tyrannischen Buchstaben hat nun Lessing am meisten beigetragen (B V, S. 589).

Lessing wurde von Gervinus aber nicht nur als Religions- und Theologiekritiker, sondern zugleich als Initiator einer »ästhetischen Reformation« und als Begründer der unter seiner Anleitung erst reif und eigenständig gewordenen deutschen Nationalliteratur vorgestellt. »Wie [Luther] auf die Reinheit der evangelischen Quelle zurückwies, so Lessing auf Aristoteles« (NL IV, S. 345). Gegen die Verirrungen manieristischer Kunsttheorien »setzte [er] die einfachsten und reinsten Gattungen als Zielpunkte auf, und die einfachsten und reinsten Dichter anderer Nationen als Muster« (NL IV, S. 346). Zugleich habe er sich gegen den fahlen Klassizismus französischer Provenienz gewandt und damit die Basis für eine wirklich klassische Literatur geschaffen.

Lessing führte auf die Regeln der Griechen zurück [...]; mit den hier gewonnenen Resultaten die Franzosen samt allen ihren Nachbetern zu vernichten, dem greulichen Ungeschmack, der von diesen herstammte, ein Ende zu machen, ward seine Hauptaufgabe; dabei ahnte er und rang nach einem selbständigen Prinzip der Poesie (SzL, S. 23).

Ähnlich argumentierte Heine. Lessing, »der, wenn er mit seiner Polemik das Alte zerstörend bekämpfte, auch zu gleicher Zeit selber etwas Neues und Besseres schuf« (B V, S. 372),

war der literarische Arminius der unser Theater von jener Fremdherrschaft [des französischen Klassizismus, Anm. d. Verf.] befreite. Er zeigte uns die Nichtigkeit [...] jener Nachahmungen des französischen Theaters, das selbst wieder dem griechischen nachgeahmt schien. Aber nicht bloß durch seine Kritik, sondern auch durch seine eigenen Kunstwerke, ward er der Stifter der neuern deutschen Originalliteratur (B V, S. 371).

Der Grundstein für die deutschsprachige Dichtung sei allerdings schon von Luther gelegt worden. Gervinus betonte, Luther habe »das Signal zu einer großen Revolution in der Literatur [gegeben]«, indem er »geistliche Lieder in deutscher Sprache [schrieb]« (NL III, S. 16). Für Heine kreierte er nicht nur durch seine Bibelübersetzung »das Wort [...], die Sprache, worin [die] neue Literatur sich aussprechen konnte«, sondern »[eröffnete] selber diese Literatur« mit »seine[n] geistlichen Lieder[n]« (B V, S. 549).

Die Versuche, Luther und Lessing zu Heroen des religiösen bzw. ästhetischen Zeitalters und zu über jeden Zweifel erhabenen Garanten des historischen, im Dienst der Beförderung von Wahrheit, Vernunft und Humanität stehenden Fortschritts zu stilisieren, müssen im Zusammenhang mit den bereits

erörterten dreistufigen Geschichtskonstruktionen, die den Werken von Gervinus und Heine zugrunde liegen, gesehen werden. Insofern ist es kein Zufall, daß beide Autoren – nicht zuletzt zur Stützung des eigenen Fortschrittsoptimismus – auf die Geschichtsspekulationen Lessings und dessen Vorsehungsgläubigkeit eingingen, indem sie die Schrift *Über die Erziehung des Menschengeschlechts* in den Kanon der wichtigen Werke Lessings aufnahmen (siehe NL IV, S. 410 und B V, S. 372), und bei der Nennung der Namen Luthers und Lessings des öfteren auf die in der Geschichte waltende Vorsehung anspielten, die dem in Deutschland noch ausstehenden politischen Zeitalter den Auftritt eines dritten, Luther und Lessing beerbenden politischen Reformators bescheren werde. Gervinus betrachtete es als einen besonderen, die Erfolge seiner Unternehmungen verbürgenden Charakterzug Lessings, sich voller »Vertrauen auf die Vorsehung« (NL IV, S. 326f.) »dem Gesetze des Weltgangs [angeschlossen]« (SzL, S. 295) zu haben und wünschte den Deutschen am Ende des letzten Bandes seiner Literaturgeschichte einen

Mann [...], der dieses Ziel [die politische Emanzipation Deutschlands, Anm. d. Verf.] mit grader Bestrebung ins Auge faßte [...], ein[en] Mann, wie Luther war, der jetzt dies Werk endlich aufnahm, das der große Reformator schon Lust zu beginnen hatte (SzL, S. 313).

Heine hielt Luther für eine von der »Vorsehung auserwählt[e]« Persönlichkeit, attestierte ihm originäre, »alle providentiellen Männer« auszeichnende Charaktereigenschaften (B V, S. 537, 538), bezeichnete Lessing als »Prophet[en], der aus dem zweiten Testamente ins dritte hinüberdeutet« (B V, S. 589), und berief sich bei seiner Vorhersage der politischen Befreiung Deutschlands auf das Vermächtnis der beiden Autoritäten:

Seit Luther hat Deutschland keinen größeren und besseren Mann hervorgebracht, als [...] Lessing. Diese beiden sind unser Stolz und unsere Wonne. In der Trübnis der Gegenwart schauen wir hinauf nach ihren tröstenden Standbildern und sie nicken eine glänzende Verheißung, Ja, kommen wird auch der dritte Mann, der da vollbringt was Luther begonnen, was Lessing fortgesetzt, und dessen das deutsche Vaterland so sehr bedarf, – der dritte Befreier! (B V, S. 585)

Beide Autoren betrachteten Luther und Lessing als Repräsentanten eines zur Tätigkeit in der Welt motivierenden Christentums und als Wegbereiter einer säkularisierten, sich im Neuhumanismus der Weimarer Klassik vollendenden Humanitätsreligion: Übereinstimmend stilisierten sie die Tätigkeit Goethes und Schillers zum abschließenden Höhepunkt der »Kunstperiode«. Dabei charakterisierten sie Schiller als politisch motivierten, sich in den Dienst des Fortschritts stellenden und an der Zeitgeschichte interessierten Dichter, während sie Goethe als einen die Natur verherrlichenden Künstler porträtierten, dessen Gleichgültigkeit gegenüber den politischen Ereignissen seiner Zeit kritisch hervorgehoben und abgelehnt wurde. Gervinus würdigte »die Idee der Freiheit, die Schillers Werke in ihrem vollen Umfange durchdringt« (SzL, S. 305), und bemängelte den seit seiner Italienreise immer deutlicher aufkommenden »Quietis-

mus« (NL V, S. 403) Goethes. Laut Heine »[stürzte] sich [Schiller] ganz in die Geschichte« und »schrieb für die großen Ideen der Revolution« (B V, S. 394, 393), während Goethe zum »Indifferentismus« neigte, weil ihn »die Naturgeschichte endlich als ein Hauptstudium [beschäftigte]« (B V, S. 394). Aus Gründen, auf die zurückzukommen sein wird, favorisierte Gervinus eher Schiller und Heine eher Goethe, doch weigerten sich beide, aus ihrer Parteinahme für einen der Klassiker eine eindeutige Ablehnung des anderen abzuleiten. Da sie daran interessiert waren, dem von ihnen intendierten Modell eines zur Identifikation einladenden kulturellen Erbes einen krönenden Abschluß zu verleihen, hätte eine solche Parteinahme den Zweck ihrer Historiographie unterlaufen.

IV.

Nicht zuletzt aus künstlerischen Erwägungen ließ Heine die deutsche Geschichte im Gegensatz zu Gervinus nicht nur auf der Wirklichkeitsverändernden Macht des protestantischen Geistes aufrufen, sondern auch auf dem ebenfalls für emanzipatorischen, produktive Energien in allen Lebensbereichen freisetzenden Kraft und zur »verborgene[n] Religion Deutschlands« (B V, S. 571) erklärten Pantheismus. Während Gervinus seine publizistischen und historiographischen Arbeiten bis zur Jahrhundertmitte in den Dienst des vormärzlichen Liberalismus stellte und für einen besonnenen Reformkurs plädierte, der den Rahmen der Legalität nicht sprengen dürfe, läßt sich Heines vielseitiger, neben politischen auch soziale, anthropologische und ästhetische Dimensionen umfassender Emanzipationsbegriff keiner zeitgenössischen politischen Strömung eindeutig zuordnen. Heine anerkannte wohl den mit dem Aufstieg des Bürgertums verbundenen historischen Fortschritt, konnte sich aber mit dem liberalen Gedankengut keinesfalls vorbehaltlos identifizieren, da ihm die Schattenseiten der im Entstehen begriffenen bürgerlichen Gesellschaft nicht verborgen blieben. Abweichend von Gervinus befürwortete Heine im übrigen eine Revolution in Deutschland.

Diese unterschiedlichen Einstellungen prägten die Zugriffe der beiden Autoren auf die (kultur)historische Vergangenheit und führten zu Differenzen hinsichtlich der Akzentuierung und Bewertung des jeweils behandelten Materials.

Zur Stützung seiner Ansicht, Deutschland sei »der gedeihlichste Boden des Pantheismus« und »dieser [...] die Religion unserer größten Denker, unserer besten Künstler« (B V, S. 571), zog Heine sowohl in ZGR als auch in der RS zahlreiche Belegmaterial heran. Hatte Gervinus auf die germanische Frühzeit zurückgegriffen, um die angeblich schon immer vorhandene Freiheitsliebe der Deutschen zu demonstrieren, so attestierte Heine den Germanen eine pantheistische Naturreligion, die zwar während der jahrhundertelangen Herrschaft des Christentums zu einer pandämonischen Weltsicht abgewertet, aber nicht definitiv überwunden worden sei (vgl. B V, S. 520ff.). Bei der Behandlung Luthers,

in dessen »Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs großartigste vereinigt sind« (B V, S. 538), hob Heine hervor, daß der Reformator stets dem heidnisch-pantheistischen Dämonenglauben verhaftet geblieben sei (siehe B V, S. 530). Heines Interpretation der deutschen Ideengeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zielte letztlich darauf ab, insbesondere Lessing, Schelling sowie Hegel, die Romantiker und Goethe als Wegbereiter und Repräsentanten einer pantheistischen Weltanschauung zu begreifen.

Der späte Lessing sei bereits »auf dem Wege [...] zum Spinozismus« (B V, S. 588) gewesen.²⁵ Diese Richtung habe der Deutsche Idealismus übernommen, der im Verlauf seiner Entwicklung in der »Naturphilosophie« (B V, S. 632) Schellings und Hegels – »der größte Philosoph, den Deutschland seit Leibniz erzeugt hat« (B V, S. 633) – zu pantheistischen Positionen vorgestoßen sei (vgl. B V, S. 565, 632f.). Einen wesentlichen Beitrag zu dem Sachverhalt, »daß der Pantheismus schon zur Zeit Fichtes in die deutsche Kunst eindrang« (B V, S. 619f.) und »jene berühmte Kunstreligion« hervorbrachte, »die noch heute nicht beendet ist« (B V, S. 619), hätten die ersten Romantiker geleistet, deren

Verehrung und Vorliebe für die Überlieferungen des Mittelalters, für dessen Volksglauben, Teufeltum, Zauberesen, Hexerei [...] eine bei ihnen plötzlich erwachte aber unbegriffene Zurückneigung nach dem Pantheismus der alten Germanen [war] (B V, S. 619).

Im Gegensatz zu den lediglich von einem »pantheistischen Instinkt« (B V, S. 619) geleiteten Romantikern habe sich Goethe, der »gänzlich der Lehre des Spinoza huldigte« (B V, S. 618), bewußt auf den Boden der pantheistischen Weltanschauung gestellt und sie vor allem »in seinen kleinen Liedern«, aber auch in dem Roman *Die Leiden des jungen Werther[s]* und im *Faust* »am bestimmtesten [ausgesprochen]« (B V, S. 620).

Für Gervinus' Konstruktion der kulturellen Identität der Deutschen spielte die romantische Literatur keine Rolle. Sie wurde als rückwärtsgewandte, wirklichkeitsflüchtige Kunst gebrandmarkt und mit der ebenfalls unzeitgemäßen Restauration verglichen (siehe *SzL*, S. 287). Diese ideologiekritische Denunziation beherrscht über weite Strecken auch Heines Charakterisierung der »romantischen Schule«. Zugleich jedoch schrieb Heine – wie Herbert Clasen gezeigt hat – gegen eine solche einseitige Deutung der Romantik und deren Vereinnahmung durch Vertreter der Reaktion an, indem er die Hinwendung der Romantiker zur Sage und zum Volkslied mit der Absicht hervorhob, auf »wesentliche Elemente der volkstümlichen Überlieferung« hinzuweisen »und ihre utopischen Bestandteile für eine Aufnahme in die aktuellen Kämpfe [bereitzustellen]«. ²⁶ Wenn Heine festhielt, daß »die Partei der Blumen und Nachtigallen

²⁵ Heine verwendete die Begriffe »Pantheismus« und »Spinozismus« synonym: »Ich werde [...] die Anschauungsweise des Spinoza mit dem Namen Pantheismus bezeichnen« (B V, S. 565).

²⁶ Herbert Clasen: *Heinrich Heines Romantikritik. Tradition – Produktion – Rezeption*. Hamburg 1979, S. 44.

[...] eng verbunden mit der Revolution [ist]« (B V, S. 582), so wollte er im Gegensatz zu Gervinus zum Ausdruck bringen, daß bestimmte Aspekte der romantischen Tradition einem fortschrittswisenden ideengeschichtlichen Erbe eingegliedert werden mußten.

Vergleichbares gilt für seine Goethe-Deutung. Zwar kritisierte er wie Gervinus die unpolitische Haltung Goethes, zog daraus aber nicht wie dieser die Konsequenz, daß dem zum Sänger der Freiheit erhobenen Schiller, der »sogar die Bedeutung unserer Dichtung für eine künftige politische Wiedergeburt mit einer merkwürdigen Ahnungsgabe vorausgesehen« (SzL, S. 283) habe, im Prozeß der deutschen Nationbildung ein höherer Rang einzuräumen sei als Goethe. Heine sympathisierte eher mit Goethe, weil er auch in dessen Werken insofern progressive Tendenzen erblicken zu können glaubte, als er sie als künstlerische Antizipationen seiner Utopie eines die allseitige Emanzipation des Menschen ermöglichenden Zeitalters zu würdigen vermochte. Goethes formvollendete und autonome, scheinbar unpolitische Kunst berge freiheitsfördernde Implikationen in sich, weil sie Resultat einer modernen pantheistischen Weltanschauung sei, die als vorbildliche Synthese von heidnischem Sensualismus und christlichem Spiritualismus begriffen werden müsse (vgl. B V, S. 618 und B VII, S. 46f.).

Schließlich instrumentalisierte Heine die Philosophie des Deutschen Idealismus im Hinblick auf seine Überzeugung, daß dem politisch rückständigen Deutschland zur Durchsetzung dieses neuen, freiheitlichen Zeitalters eine Revolution nicht erspart bleiben könne. Heine und Gervinus stimmten in dem Befund überein, daß die Beschäftigung mit Religion und Philosophie rasch Fanatismus und Radikalismus heraufbeschwören könne. Während jedoch der für Gewaltlosigkeit und legale Refomen eintretende Vormärzliberale Gervinus seine Befriedigung darüber zum Ausdruck brachte, daß »in unserer deutschen literarischen Bewegung [...] nicht die Religion oder Philosophie, die leicht fanatisieren, sondern [...] die Dichtkunst der vorherrschende Zweig war, die überall mildert und versöhnt« (SzL, S. 282), entwarf der mit der Revolution kokettierende Heine sein Modell der nationalkulturellen Identität unter ausdrücklichem Rückgriff auf den Deutschen Idealismus und machte sich dessen vermeintlich radikale Konsequenzen für seine berühmte Revolutionsprognose zunutze (siehe B V, S. 638ff.).

V.

Es wurde gezeigt, daß Gervinus' Literaturgeschichte und die kulturhistorischen Abhandlungen Heines gemeinsame Merkmale aufweisen. Die im vorigen Abschnitt behandelten Unterschiede können an diesem Befund nichts ändern, weil sie inhaltliche Spezifizierungen betreffen, welche die grundsätzliche Erkenntnisabsicht beider Autoren, das nationalkulturelle Erbe als Ausdruck der We-

sensart des deutschen Volkes mit praktischer Absicht zu präsentieren, unberührt lassen. Kann man Heines Arbeiten, vornehmlich der *RS*, angesichts der wichtigen Übereinstimmungen zwischen ihnen und einem in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht zentralen literaturhistorischen Werk den Stellenwert einer Literaturgeschichte zuerkennen? Bevor wir selbst eine Antwort auf diese Frage zu geben versuchen, möchten wir zunächst die Stimmen einiger sich dazu äußernder Forscher sammeln und gegebenenfalls kommentieren.

Götze glaubt die angesprochene Frage – wie zu Beginn unseres Aufsatzes bereits erwähnt wurde – bejahen zu können. Er definiert die »typische vormärzliche Form der Literaturgeschichte« als »nationalliterarische Gesamtdarstellung mit operativer Absicht und geschichtstheoretischem Konzept«. Da er »als Gesamtdarstellungen« auch solche »Werke« verstanden wissen möchte, »die sich überproportional auf einzelne Epochen der Literaturgeschichte konzentrieren [...], sofern dies auf Grundlage einer Theorie vom Gesamtverlauf der deutschen Literaturgeschichte geschieht«,²⁷ erfüllen Heines Abhandlungen, die Götze als »fragmentarische Einheit«²⁸ begreift, seine definitiven Voraussetzungen.

Ulrich Pongs arbeitet heraus, daß Heine »literarhistorische Positionen Menzels« übernommen und »die Literaturgeschichte von Bohtz als Quelle für die *Romantische Schule* benutzt« habe. Wegen dieser Anleihen, die Windfuhr (s. u.) entgangen seien, glaubt Pongs resümieren zu können: »Heines *Romantische Schule* steht als Literaturgeschichte unmittelbar in der Tradition der deutschen Literaturgeschichtsschreibung seiner Zeit, die er aufarbeitet und durch einen eigenständigen Beitrag [...] mit der ersten Literaturgeschichte der deutschen Romantik fortschreibt.«²⁹ Dieses Argument kann jedoch nicht überzeugen; die Beschäftigung mit (den von Pongs ausfindig gemachten) literaturhistorischen Quellentexten ist noch kein hinreichendes Argument dafür, daß Heine eine Literaturgeschichte geschrieben hat bzw. schreiben wollte.

1981 hat Bernd Kortländer die Arbeit Götzes rezensiert. Sein grundsätzlicher Einwand gegen Götze – »indem der Verfasser die Zugehörigkeit zu einer der »relevanten gesellschaftlichen Positionen« zum Maßstab macht, gibt er seinen eigentlichen Anspruch, nämlich relevante *literaturgeschichtliche* Positionen zu bestimmen, auf« – ist sicherlich zutreffend, im Zusammenhang der hier erörterten Fragestellung jedoch nur insofern von Bedeutung, als Kortländer mit dieser Kritik die wesentliche Ursache für das von ihm gerügte »krause und völlig inkongruente Beispielmisch« Götzes benannt zu haben glaubt. Angesichts der »unüberbrückbaren Unterschiede der Exempla«, die Götze ausgewählt habe, seien für Heine »Gervinus und Vilmar [...] ganz einfach die falschen Vergleichsobjekte«. Die *RS*, »flankiert von *Zur Geschichte der Religion und Philosophie* [...] als »nationalliterarische Darstellung« ausgeben heißt [...], einen Anspruch stellen, den sie nicht einlösen kann und will«. Statt dessen möge man sie »als Abriß der Literatur seit Goethe lesen«.³⁰ Dagegen ist einiges einzuwenden. Erstens läßt Kortländer unberück-

²⁷ Alle Zitate bei Götze 1980 (Anm. 3), S. 58.

²⁸ Götze 1980 (Anm. 3), S. 397.

²⁹ Ulrich Pongs: Heinrich Heine: Sein Bild der Aufklärung und dessen romantische Quellen. Frankfurt/M. u. a. 1985, S. 40.

³⁰ Bernd Kortländer: [Rez. zu] Götze 1980 [Anm. 3]. In: Heine-Jahrbuch 20 (1981), S. 191–193. Hier S. 192, Herv. v. Kortländer.

sichtigt, daß Götze keineswegs nur Gesamt-, sondern auch Epochendarstellungen der deutschsprachigen Literatur auf geschichtsphilosophischer Basis in seine Definition der vormärzlichen Literaturgeschichte aufnimmt. Zweitens haben wir in diesem Aufsatz darzulegen versucht, wie viele Analogien zwischen Gervinus und Heine es tatsächlich gibt. Bedenkt man, daß diese Analogien sich schwerpunktmäßig auf die von beiden Autoren intendierte Herausarbeitung der kulturellen Identität der Deutschen beziehen, so erweist sich Kortländers Aussage, im Falle Heines könne man nicht von einer nationalliterarischen Darstellung sprechen, als fragwürdig. Außerdem wird die Reichweite der Historiographie von Heine unzulässig verkürzt, wenn man den von ihm behandelten Berichtszeitraum auf die literarische Entwicklung seit Goethe einschränkt. Drittens gibt es Forscher, welche die Befürchtung, Heines kulturhistorische Abhandlungen würden durch einen unangemessenen Vergleich mit Gervinus überfordert, nicht zu teilen vermögen.

Rainer Rosenberg verortet die »Vorgeschichte der deutschen Literaturhistoriographie« »in den literaturkritischen, geschichtsphilosophischen und ästhetischen Arbeiten Herders, Goethes, Schellings und Hegels« und stellt sodann ganz unbefangen »sowohl Gervinus als auch Heine als Literaturhistoriker« nebeneinander.³¹ Eine nähere Begründung für diese Einschätzung Heines gibt er allerdings nicht.

Friedrich Sengle, übertriebener Sympathien für Heine gewiß unverdächtig, urteilt, man habe die *RS* »wegen [ihres] unakademischen Charakters in Deutschland bis vor kurzem unterschätzt«. ³² Sengle, der unter der Überschrift »Formen wissenschaftlicher Literatur« die Abhandlungen *ZGR* und *RS* im Abschnitt »Literaturgeschichte«³³ berücksichtigt, ist der Ansicht, »daß [Heine] ein Platz in der Geschichte der engagierten Historiographie gebührt«. Heine brauche die Konkurrenz von Gervinus keineswegs zu fürchten: »[Er] versteht so viel von der Literatur, er beobachtet so scharf, hat auch ein so feines literarisches Bewußtsein, daß seine Polemik für den kritischen Literaturhistoriker von heute auch *rein historisch* meist ergiebiger ist als die des Gervinus«.

Heines literaturhistorische Kompetenz wird auch von Manfred Windfuhr hervorgehoben. Heine habe als erster »eine zusammenfassende, selbständige und auf methodischen Kriterien basierende Romantikmonographie« vorgelegt. Sein besonderes Verdienst erblickt Windfuhr darin, daß Heine sich von der »damals [noch] herrschenden Vorstellung von der Romantik als Kategorie für die moderne, nichtantikisierende Literatur schlechthin« gelöst und sie statt dessen als eigenständige kulturhistorische Strömung begriffen habe. Angesichts der von Heine vorgenommenen »Eingrenzung auf die spezifische Periode um 1800« »stellt [die *RS*] [...] die erste zusammenfassende Darstellung der engeren Romantik dar und ist also als eine Pionierarbeit innerhalb der Romantikgeschichtsschreibung zu bezeichnen«.³⁴

³¹ Rainer Rosenberg: Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung. Berlin (DDR) 1981, S. 11.

³² Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. 3 Bände. Stuttgart 1971, 1972, 1980. Hier Sengle III 1980, S. 498.

³³ Vgl. Sengle II 1972 (Anm. 32), S. 303ff.; die folgenden Zitate ebd., S. 305, Herv. v. Sengle.

³⁴ Manfred Windfuhr: Apparat zu *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* und *Die romantische Schule*. In: M. W. (Hg.): Heinrich Heine. Histo-

Im Gegensatz zu den zuerst angeführten Autoren äußern sich Sengle und Windfuhr nicht explizit zu der Frage, ob Heine der Rang eines Literaturhistorikers zukommt. Dies gilt auch für Jürgen Fohrmann, obwohl er in seiner grundlegenden Arbeit³⁵ hin und wieder auf Heine zu sprechen kommt. Allerdings hilft Fohrmanns Untersuchung zur Klärung unserer Fragestellung weiter. Im folgenden soll gezeigt werden, daß wesentliche Merkmale des von ihm untersuchten historiographischen Projekts auch für Heine zutreffend sind.³⁶

Heine ging von einer in der Geschichte selbst auffindbaren Ordnung aus, die dem Geschichtsschreiber die Verpflichtung auferlege, die im (kultur)historischen Wandel sich manifestierenden Sinnzusammenhänge aufzuspüren und darzustellen. Deshalb beteiligte auch er sich an den für die zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts typischen »Lamentationen über das nur Aggregathafte«³⁷ der überkommenen »Litterärsgeschichten«. Wolfgang Menzel, so schrieb er 1828, sei leider »mehr ein enzyklopädischer Kopf als ein synthetisch wissenschaftlicher«. Die in seinem Werk *Die deutsche Literatur* (2 Theile, Stuttgart 1828) behandelten »Gegenstände entsteigen daher nicht aus einem einzigen innersten Prinzip, sie werden vielmehr nach einem geistreichen Schematismus einzeln abgehandelt« (B I, S. 447). Im Gegensatz dazu plädierte Heine in der *RS* nicht nur für den Versuch, die Erforschung geschichtlicher Zusammenhänge zum durchgängigen Forschungsimperativ zu machen, sondern nannte dort zugleich die von ihm vorausgesetzten realhistorischen Gründe für diese Erkenntnisabsicht:

risch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe). Band 8/2. Hamburg 1981. Hier S. 1048. Lefebvre 1986 (Anm. 47) macht in seinem Exkurs über die »[im allgemeinen wenig bekannte] Wirkungsgeschichte der deutschen Philosophie in Frankreich« (siehe ebd., S. 200ff., Anm. 51. Hier S. 200) darauf aufmerksam, daß Heine eine solche Pionierleistung auch mit der französischen Fassung seiner Abhandlung *ZGR* erbracht hat: »Der Beginn der Rezeption Hegels fällt [...] in den Zeitabschnitt 1830–1840, wie auch die Rezeption Kants, Fichtes und Schellings zwischen 1820 und 1830 einsetzte. Angesichts dieser Tatsachen wird die Originalität und die Bedeutung von Heines Ansatz – Heine war der erste Hegelianer, der auf Französisch publizierte – besonders deutlich« (S. 201).

³⁵ Jürgen Fohrmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*. Stuttgart 1989; eine Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse dieser Arbeit bietet J. F.: *Deutsche Literaturgeschichte und historisches Projekt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: J. F./Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*. München 1991, S. 205–215.

³⁶ Siehe auch Ansel 1990 (Anm. 4), S. 151f. Dort sind charakteristische Aspekte der deutschen Literaturgeschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts thesenhaft zusammengestellt worden, auf welche die sich anschließenden Ausführungen zum Teil ebenfalls zurückgreifen.

³⁷ Fohrmann 1989 (Anm. 35), S. 43.

Die großen Fakta und die großen Bücher entstehen nicht aus Geringfügigkeiten, sondern sie sind notwendig, sie hängen zusammen mit den Kreisläufen von Sonne, Mond und Sterne, und sie entstehen vielleicht durch deren Influenz auf die Erde. Die Fakta sind nur die Resultate der Ideen (B V, S. 466).

Heines Überzeugung zufolge fungierten »Ideen« als entscheidende Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung, welche die ihnen zuerkannte Steuerungsfunktion letztlich jenseits des Einflußbereichs einzelner Akteure ausübten – daher korrelierte er sie mit den von Menschenhand unbeeinflußbaren Planetenbewegungen – und eine für den geschulten Blick des Historikers bemerkbare Kohärenz zwischen den unterschiedlichsten Ereignissen oder kulturellen Manifestationen einer Epoche schufen:

Wie in einem kleinen Wasserglas eine ganze Welt wunderlicher Tierchen enthalten ist, die eben so sehr von der Allmacht Gottes zeugen, wie die größten Bestien: so enthält der kleinste Musenalmanach zuweilen eine Unzahl Dichterlinge, die dem stillen Forscher eben so interessant dünken, wie die größten Elefanten der Literatur (B V, S. 465).³⁸

Wem sich »die Erscheinung gewisser Ideen, oder gewisser Bücher worin diese sich offenbaren« (B V, S. 466) erschließe, der könne eine innere Geschichte der Literatur schreiben, welche »die Schriftsteller [...] nach dem inneren geistigen Prinzip, nach Wahlverwandschaft [ordnet]« (B XI, S. 659f.). Heine grenzte eine solche Literaturgeschichte von der Oberflächlichkeit sowohl der »Äußerlichkeiten« (B XI, S. 659) verhafteten enzyklopädisch-bibliographischen »Litterär-geschichten« als auch einer pragmatischen, sich auf das vordergründige Zusammenspiel menschlicher Handlungsweisen beschränkenden Historiographie ab (vgl. B V, S. 465f.).³⁹ Mit dem von ihr erbrachten Nachweis, »daß zu gewissen Zeiten sich gewisse Ideen so gewaltig geltend machen, daß sie das ganze Leben der Menschen [...] aufs wunderbarste umgestalten« (B V, S. 466), könne diese innere Geschichte den substantiellen Gehalt (kultur)historischer Prozesse und Epochen herausarbeiten und die Historizität kultureller Manifestationen plausibel machen, wenn sie die »Künste« als »Spiegel des Lebens« (B V, S. 370) be-

³⁸ Der Ideenbegriff von Gervinus und anderen Vertretern des (frühen) Historismus weist zahlreiche Parallelen mit den Vorstellungen Heines darüber auf. Vgl. Ansel 1990 (Anm. 4), S. 86ff.

³⁹ Der Kommentar von Windfuhr 1981 (Anm. 34) erwähnt zu dieser Stelle lediglich Heines Ablehnung des »Typus der ›Litterär-geschichte‹« (S. 1375). Die ebenfalls dort vorhandene Polemik gegen den Pragmatismus, der »Kausalität [...] auf der Ebene zwischenmenschlicher Aktion« ansiedle, findet man im übrigen auch bei Gervinus (siehe Fohrmann 1989 [Anm. 35], S. 53). Das ist nicht verwunderlich: Da die Vertreter der pragmatischen Geschichtsschreibung (spät)aufklärerischer Provenienz wie Gervinus und Heine an der Darlegung von Zusammenhängen interessiert waren, mußte man sich von ihrer Art, diese Zielsetzung zu verfolgen, eindeutig abgrenzen. Die von der pragmatischen Historiographie konstruierten Zusammenhänge wurden deshalb von beiden Autoren als seichte, das Wesen der Geschichte nicht wirklich auslotende Erklärungsmuster denunziert.

greife. Da sie sich auf das Wesentliche konzentriere, also in einem qualitativen Sinne auf Vollständigkeit angelegt sei, rücke sie das »Ganze der Literatur« (B IX, S. 146) bzw. das »Ganze aller geistigen Bestrebungen« (B I, S. 445), d. h. die ideengeleitete geschichtliche Totalität, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Dieser Vollständigkeitsanspruch wurde aus nationaler Perspektive erhoben. Die Vertreter der sich im 19. Jahrhundert etablierenden Literaturgeschichtsschreibung glaubten die im Medium der Dichtung formulierte Identität des deutschen Volkes ausfindig machen zu können, indem sie die allmähliche Ausprägung der quasi naturgegebenen, für den deutschen Nationalcharakter konstitutiven Wesensmerkmale verfolgten. Zugleich wollten sie die Einsichten in die Beschaffenheit des deutschen Volksgeistes und seines derzeitigen Entwicklungsstandes für praktische Zwecke nutzbar machen. Man favorisierte eine Wissenschaft, die sich nicht mit der Gewinnung historischer Erkenntnisse begnügte, sondern aus ihnen ein politisches Orientierungswissen abzuleiten und »das Verhältnis des Lebens zu den Büchern aufzufassen [suchte]« (B I, S. 446). Der Eifer für »historische Untersuchungen« sei mit einem »offene[n] Auge für alle Erscheinungen des wirklichen Lebens« (B IX, S. 146) zu verbinden. Eine so verstandene, öffentliche Funktionen wahrnehmende Wissenschaft richtete sich in erster Linie an ein kulturell und politisch interessiertes Laienpublikum. Daraus resultierte die Forderung an den Historiker, sich einer leicht verständlichen Schreibart zu bedienen; er müsse »durch ästhetische Begabnisse, durch Macht der Darstellung [ausgezeichnet]« sein (B IX, S. 147). Und weil schließlich das neue historiographische Projekt nichts anderes sein sollte als das Resultat einer adäquaten Rekonstruktion der geschichtlichen Ordnung, mußte es selbst eine diese Ordnung widerspiegelnde Struktur aufweisen, die damals häufig mit der Organisation eines Kunstwerks verglichen wurde. Eine gelungene Literaturgeschichte besitze die Eigenschaft, »unterhaltend wie ein Kunstwerk durch harmonischen Reiz der schönen Rede« (B IX, S. 146) zu sein.

Die Heine-Zitate im Kontext der obigen Ausführungen zeigen, daß ihr Verfasser mit der zeitgenössischen Diskussion über die Anforderungen an eine moderne Literaturgeschichtsschreibung vertraut war. Die nun zu behandelnde Frage, ob Heines Abhandlungen *ZGR* und *RS* die eben skizzierten Standards tatsächlich erfüllen, ist im bisherigen Verlauf dieses Aufsatzes zum Teil schon beantwortet worden. Heines zumindest in den dreißiger Jahren vorhandener Glaube an eine in der Geschichte selbst auffindbare Ordnung und die damit gegebenen historischen Sinnzusammenhänge ist als sein geschichtsphilosophisch motivierter Fortschrittsoptimismus bereits ebenso dargestellt worden wie seine Absicht, die wichtigsten Werke der deutschsprachigen Philosophie und Literatur als Manifestationen des deutschen Volksgeistes zu präsentieren. Außerdem bedarf es wohl keiner weiteren Begründung dafür, daß er mit seiner Historiographie ein ästhetisches und politisches Orientierungswissen bereitstellen wollte und sich mit einer kunstvoll gebauten Prosa an ein kulturell aufgeschlossenes Laienpublikum wandte.

Zur genaueren Erörterung bleiben somit noch drei Punkte übrig: Welche Zusammenhänge stellte Heine her, welchen erkenntnis- und darstellungsleitenden »Ideen« ist seine Historiographie verpflichtet und inwiefern vermag sie den Anspruch nach einer angemessenen Rekonstruktion des »Ganzen« der Literatur zu erfüllen?

Heine thematisierte sowohl innerliterarische als auch ideengeschichtliche Zusammenhänge; wir geben jeweils zwei Beispiele: Er faßte als erster die »Koterie« (B V, S. 473) der sich anfangs in Jena um die Brüder Schlegel sammelnden Dichter unter dem Namen der romantischen Schule zusammen und begriff deren Engagement auch als Reaktion auf die Trivalliteratur, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte. Ideengeschichtliche Zusammenhänge konstatierte Heine zwischen Religion und Philosophie, indem er den Deutschen Idealismus als legitimen Erben des Protestantismus vorstellte, sowie zwischen Philosophie und Literatur: An prominenter Stelle, nämlich zu Beginn des ersten Buches von *ZGR*, schrieb er, den Franzosen blieben »die Erzeugnisse unserer schönen Literatur [...] nur stumme Blumen [...], solange sie die Bedeutung der Religion und Philosophie in Deutschland nicht kennen« (B V, S. 514). Heine beließ es aber nicht nur bei der Herausarbeitung kultureller Interdependenzen, sondern stellte zugleich die Religion, die Philosophie und die Literatur in das politische und soziale Umfeld ihrer Zeit. Er deutete an, daß nicht zuletzt eigensüchtige materielle und politische Interessen aller am Reichstag zu Worms (1521) Beteiligten die Ausbreitung der Reformation begünstigt hatten (vgl. B V, S. 536f.). Die Entwicklung des Deutschen Idealismus wurde von ihm in Beziehung zur französischen Zeitgeschichte seit 1789 gesetzt, indem er Kant mit Robespierre, Fichte mit Napoleon, Schelling mit den Verfechtern der Restauration seit der Wiedereinsetzung der Bourbonen im Jahre 1815 und Hegel mit Louis Philippe verglich (siehe B V, S. 590, 594ff., 610, 635 und B III, S. 655f.). Außerdem hob er die öffentliche Begünstigung hervor, welche die romantische Besinnung auf die Traditionen des deutschen Volksgeistes vor und während der Befreiungskriege erfahren hatte (vgl. B V, S. 379f.). Im Sinne einer ideologiekritischen Destruktion beleuchtete er die mittelbar politische, auf Ablenkung und Zerstreuung beruhende Funktion einer politisch indifferenten oder affirmativen Kunst und deren Förderung durch restaurative Kräfte (siehe B V, S. 423f.).

Alle diese Beispiele, die um viele weitere ergänzt werden könnten, zeigen, daß Heines Historiographie maßgeblich durch die Darstellung (ideen)geschichtlicher Zusammenhänge geprägt wird. Zusammenhänge lassen sich jedoch nur durch die Verwendung von Oberbegriffen herstellen. Als solche, geschichtliche Interdependenzen und Entwicklungen erschließende Oberbegriffe dienten Heine die »Ideen«, denen sowohl eine erkenntnisleitende Funktion als auch historische Realität zuerkannt wurde. Als materialstrukturierende Bewertungskriterien fanden insbesondere die Begriffe »Protestantismus«, »Reformation« und »Revolution«, »Sensualismus«, »Pantheismus«, »Freiheit« und »Humanität« Verwendung, da sie als fortschrittsweisende, die Signatur der Neuzeit

bestimmende »Ideen« angesehen wurden. Mit ihrer Hilfe sowie der ihrer Gegenpole (»Katholizismus«, »Restauration«, »Indifferentismus« und »Spiritualismus«) verknüpfte Heine geschichtliche Ereignisse und Personen zu Traditionsreihen, wobei die Komplexität dieses Verfahrens dadurch gesteigert wird, daß er historische Phänomene oder Personen je nach Perspektive in verschiedene Stränge eingliederte und einer unterschiedlichen Beurteilung unterzog.⁴⁰ So war Goethe für Heine in politischer Hinsicht ein rückständiger Indifferentist, während er als Künstler auf der Höhe, ja sogar im Zentrum seiner Zeit stand. Papst Leo X. war zwar der ranghöchste Vertreter des emanzipationsfeindlichen Katholizismus, wurde in seiner Eigenschaft als Förderer der sinnenfreudigen Renaissancekunst jedoch »ein eben so eifriger Protestant wie Luther« (B V, S. 378) genannt.

Von den hier zu diskutierenden Aspekten genügt Heine am wenigsten dem auch von ihm aufgestellten Postulat, der Literaturhistoriker habe das »Ganze« zur Darstellung zu bringen. Hinter der Materialfülle etwa der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* bleiben seine kulturhistorischen Abhandlungen weit zurück. Dennoch ist zu bedenken, daß Heine in ZGR einen großen Bogen von der Entstehung des Christentums über den germanischen Volksglauben, das Mittelalter und die Reformation bis zum Deutschen Idealismus einschließlich der noch ausstehenden Revolution in Deutschland spannte. Auch das erste Buch der RS situiert die Romantik im Kontext der für sie relevanten Elemente der abendländischen Ideengeschichte, von denen hauptsächlich die durch das Christentum verursachte Zeitenwende, das Mittelalter und die durch Goethe repräsentierte »Kunstperiode« hervorzuheben sind.⁴¹ Berücksichtigt man des weiteren, daß beide Abhandlungen eine konzeptuelle Einheit

⁴⁰ Die Ausführungen bei Fohrmann 1989 (Anm. 35, S. 138ff.) werden Heines kulturhistorischen Abhandlungen nicht gerecht, weil sie zu einseitig deren Zweiteilung der deutschen Ideengeschichte in eine reaktionäre und eine fortschrittliche Richtung hervorheben. Fohrmann bezeichnet »die Arbeit an Humanität und ›Geistesfreiheit«, die sich dem Protestantismus verdanke«, als »das eingestandene Wertkriterium« (S. 139f.) dieser Texte. Er läßt die für sie ebenfalls erkenntnisleitende Kategorie des Pantheismus bzw. Sensualismus außer acht und somit unberücksichtigt, daß Heines Emanzipationsbegriff neben politischen Dimensionen zugleich anthropologische und ästhetische Komponenten enthält. Eine binäre Sortierung der Vergangenheit allein nach Maßgabe politischer Maßstäbe, wie sie für die bei Fohrmann (vgl. S. 140f.) auch behandelte, 1839/1840 in den *Hallischen Jahrbüchern* erschienene Artikelserie *Der Protestantismus und die Romantik* von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer charakteristisch ist, findet bei Heine nicht statt. Seine Historiographie bringt deutlich zum Ausdruck, daß er als Künstler eine andere Bewertung und Klassifizierung der Tradition bevorzugte denn als engagierter Zeitkritiker.

⁴¹ Ausgehend vom Befund der ihn »[befremdenden] Ausführlichkeit, mit der Heine sich der altdeutschen Kunst widmet«, vertritt Hohendahl die These, daß »Heines *Romanistische Schule* als Gegenwurf zu [Friedrich] Schlegels Wiener Vorlesungen [über die *Geschichte der alten und neuen Literatur* ...] zu lesen« sei (Peter Uwe Hohendahl: *Geschichte und Modernität. Heines Kritik an der Romantik*. In: P. U. H.: *Literaturkri-*

bilden und daß die *RS* ihren eigentlichen Untersuchungsgegenstand, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod datierte »Kunstperiode«, ausführlich behandelt, so wird man ihrem Verfasser ein gewisses Streben nach einer ohnehin immer nur qualitativ definierten bzw. definierbaren Ganzheit nicht absprechen können.

Obwohl Hans Mayer ebenfalls die Auffassung vertritt, Heine habe »eine Gesamtdarstellung der deutschen geistigen Entwicklung konzipiert«, spricht er ihm literaturhistorische Kompetenz ab: »Eigentliche Literaturgeschichte ist das noch nicht, und will es auch noch nicht sein.«⁴² Unsere Ausführungen haben gezeigt, daß man sich hinsichtlich dieser Frage nicht so eindeutig festlegen sollte. Andererseits machte sich Heine gewiß einiger nun darzulegender Verstöße gegen gängige Merkmale der damals entstehenden Literaturgeschichtsschreibung schuldig, die erklären, warum seine Abhandlungen für die Verwissenschaftlichung dieser Disziplin keine wichtige Rolle spielten.

Einen dieser Verstöße nennt Mayer zur Begründung seines eben zitierten Urteils selbst: Heine sei es wie der »deutsch-romantische[n] Literaturkritik« vornehmlich darum gegangen, »die zeitgenössische (und vor allem die eigene) Literatur geschichtlich und traditionsmäßig zu legitimieren.«⁴³ Heine hielt ausdrücklich an literaturkritischen Intentionen und an der Aufgabe einer

titik und Öffentlichkeit. München 1974, S. 50–101. Hier S. 69, 68). Als Belege für diese These, deren Gültigkeit von Clasen 1979 (Anm. 26, S. 88ff.) und Windfuhr 1981 (Anm. 34, S. 1298) bereits stark eingeschränkt wurde, führt Hohendahl neben einigen, mitunter bis in Details gehende »Übernahme[n] und Umdeutung[en]« Heines (S. 70) ein grundsätzliches Argument an: »[Schlegels] historisch argumentierende Apologie läuft darauf hinaus, das Mittelalter als unabdingbaren Bestandteil der modernen Geistesbildung auszugeben, so daß moderne Nationalkultur sich nur auf der Grundlage einer eigenständigen poetischen Vorzeit entwickeln kann [...] Das Mittelalter ist für Schlegel [...] Vermittler an die Moderne [...] als Sammler und Bewahrer antiker Literatur und Philosophie und als Schöpfer eigenständiger Volkspoesie [...] An diesen Ansichten, die ja nicht nur das Mittelalter als eine eigenständige Literaturepoche legitimieren, sondern im gleichen Maße zum Verständnis der modernen Literatur beitragen wollten, konnte Heine nicht vorübergehen« (S. 72f.). Mit diesen Ausführungen, die den in Schlegels Denken erneut auflebenden »Streit über den Wert der Alten und Modernen« (S. 73; vgl. ebd., S. 82ff.) streifen, thematisiert Hohendahl letztlich den von ihm allerdings nicht explizit formulierten Sachverhalt, daß den Wiener Vorlesungen ein nationalliterarisch definiertes Organisationsprinzip zugrunde liegt. Da Heine jedoch auch durch andere Autoren mit Volksgeistkategorie konfrontiert worden war (siehe Anm. 20), sollte man Schlegels Einfluß in diesem Punkt nicht überschätzen.

⁴² Hans Mayer: [Art.] Literaturwissenschaft in Deutschland. In: Wolf-Hartmut Friedrich/Walther Killy (Hg.): Das Fischer Lexikon. Literatur II, Teil 1. Frankfurt/M. 1965, S. 317–333. Hier S. 321, 322.

⁴³ Mayer 1965 (Anm. 42), S. 321, 322. Die Absicht Heines, »nach Goethes Tode [...] eine litterarische Abrechnung« vorzunehmen und einer »neue[n] Literatur [...] zugleich ihr Programm zu geben (Heine am 8. 4. 1833 an Heinrich Laube, zit. nach B VI, S. 846), wird häufig als Argument angeführt, um den vermeintlich unüberbrückbaren Abstand zwischen der *RS* und akademischen Arten der Literaturbetrachtung zu verdeutlichen; vgl. z. B. Karl-Heinz Hahn: Zwischen Tradition und Moderne. Zu Hein-

ästhetischen Beurteilung der Dichtung fest. Wegen seiner künstlerischen Ambitionen brachte er ein spezifisch artifizielles Interesse an der Romantik auf. Für solche Aufgaben fühlte sich die seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts allmählich zu akademischen Ehren gelangende Literaturgeschichtsschreibung⁴⁴ nicht eigentlich zuständig.⁴⁵

Zweitens ließ es Heine nach der übereinstimmenden Auffassung fast aller seiner Zeitgenossen an der erwünschten Pietät gegenüber der deutschen Kulturnation fehlen und beteiligte sich nur bedingt an der vorbehaltlosen Kanonisierung Goethes und Schillers als in jeder Hinsicht normsetzende Vollender der »Kunstperiode«. Damit machte er es auch den wissenschaftlich argumentierenden Kritikern leicht, seinen Versuch der historiographischen Präsentation der nationalkulturellen Identität der Deutschen abzuqualifizieren. Es fehle ihm am nötigen Ernst und an der Ausdauer, einem solchen Projekt die ihm gebührende Aufmerksamkeit entgegenbringen zu können.

Dieser Vorwurf ließ sich – drittens – durch Heines vermeintlich willkürliche Schreibart stützen, die den Anforderungen an wissenschaftliche Prosa nicht standhielt. Anstatt bescheiden hinter die dazulegenden Gegenstände zurückzutreten und diese möglichst realitätsnah zu vergegenwärtigen, spreize sich Heine als frivoles, um objektive Erkenntnisse völlig unbekümmertes Subjekt in seinen Texten auf. Als eine zwar erträglichere, in wissenschaftlicher Hinsicht jedoch nicht minder problematische Geringschätzung des Objektivitätspostulats mußte Heines Versuch wirken, gemäß einer kongenialen Einfühlung in die besprochenen Werke deren Stil zu imitieren, wie dies z. B. anlässlich der Behandlung von Tiecks Märchen novellen *Der blonde Eckbert* und *Der Runenberg* geschah (vgl. B V, S. 426f.). An jenen Stellen schien Heine das Gebot der für eine unvoreingenommene Betrachtung der Dinge notwendigen Distanz zu seinem Untersuchungsmaterial außer acht zu lassen.

Erwähnenswert ist schließlich die Tatsache, daß er gegen zentrale Normen der im 19. Jahrhundert entstandenen philologischen Berufsethik verstieß, die Rainer Kolk untersucht hat.⁴⁶ Für die hier zu erörternde Fragestellung, inwie-

rich Heines Essay *Die romantische Schule*. In: Manfred Windfuhr (Hg.): Internationaler Heine-Kongreß. Düsseldorf 1972. Referate und Diskussionen. Hamburg 1973, S. 416–446. Hier S. 421f.; Wolfgang Kuttenkeuler: Heinrich Heine. Theorie und Kritik der Literatur. Stuttgart u. a. 1972, S. 141, Anm. 37.

⁴⁴ Zum Prozeß der Institutionalisierung des Fachs »Neuere deutsche Literatur(geschichte)« vgl. Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989, S. 335ff.

⁴⁵ Vgl. Karl Heinz Bohrer: Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die literarische Moderne. Frankfurt/M. 1989.

⁴⁶ Rainer Kolk: Wahrheit – Methode – Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert. In: IASL 14,1 (1989), S. 50–73; R. K.: Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im »Nibelungenstreit«. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 30) Tübingen 1990. Hier S. 8ff., 81ff.

weit Heines Abhandlungen den Ansprüchen der sich damals neu formierenden Literaturgeschichtsschreibung entsprechen, ist dieser Sachverhalt indessen nicht unmittelbar einschlägig. Berücksichtigt man jedoch, daß die Philologen mit dem Wertekanon der von ihnen verfochtenen Berufsethik selbst gegen damals anerkannte Literaturhistoriker opponierten, so erhält man ein weiteres Argument dafür, warum Heines Schriften von wissenschaftlichen Autoren nicht rezipiert wurden und im akademischen Bereich keine unmittelbare Wirkung entfalten konnten. Eine Disziplin, die sich ohnehin den Vorwürfen der Oberflächlichkeit und Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt sah, konnte kein Interesse daran haben, sich durch ihre Berufung auf einen Verfasser, der Zielsetzungen des eigenen Fachs mißachtete, zusätzliche Blößen zu geben.

VI.

Die Frage, ob Heines kulturhistorische Abhandlungen Standards der sich im 19. Jahrhundert herausbildenden Literaturgeschichtsschreibung erfüllen, kann also teilweise bejaht werden: Heine wollte die angeblich in der historischen Wirklichkeit selbst wirksamen, Sinnzusammenhänge stiftenden »Ideen« zum Gegenstand der Darstellung einer inneren Geschichte der Literatur machen, welche die im Medium der Philosophie und Dichtung artikulierte nationalkulturelle Identität der Deutschen hervorheben sollte. Damit sollte ein an ein Laienpublikum adressiertes, mittels einer popularisierenden Schreibart vorgetragenes politisches Orientierungswissen bereitgestellt werden. Im übrigen darf man Heines Qualifikation als Literaturhistoriker in Anbetracht seiner Pionierleistung, die erste überzeugende Romantik-Monographie vorgelegt zu haben, nicht unterschätzen.

Andererseits gibt es in seinen Texten Verstöße gegen diese Standards. Zwar präsentierte er das »Ganze« der deutschen Ideengeschichte, aber er selektierte, was die Dichtung anbelangt, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts äußerst großzügig und ließ nicht nur jeglichen Anflug philologischen Eifers, sondern auch die von den Zeitgenossen verlangte Loyalität gegenüber den Traditionen des eigenen Volkes vermissen. Im Gegensatz zu den Verfassern der im Verlauf des 19. Jahrhunderts zusehends aus einem beschränkten national(istisch)en Blickwinkel konzipierten Literaturgeschichtsschreibung betrachtete der Herder-Verehrer und Hegel-Schüler Heine den deutschen Volksgeist mit einer gewissen Distanz aus kosmopolitischer Perspektive. Zugleich müssen hier die Nachwirkungen der romantischen Literaturkritik erwähnt werden, die wegen ihrer universalhistorischen Ausrichtung ebenfalls weder an der Verherrlichung lediglich einer Nationalliteratur noch an einer akribischen Detailarbeit mit Texten ihr Genüge fand. Auch auf deren Einfluß ist es zurückzuführen, daß Heines Abhandlungen gemäß dem vielzitierten Diktum Friedrich Schlegels, Poesie könne

nur durch Poesie kritisiert werden, literaturkritische Zwecke verfolgen und sich dabei artifizieller Ausdrucksformen bedienen.

Angesichts des Befundes, daß Heine eine innere Geschichte der Philosophie bzw. Literatur geschrieben hat, bleibt abschließend die Frage zu erörtern, welche Einflüsse ihn zur Bewältigung eines solchen Unterfangens befähigt haben.

Die Voraussetzungen dafür sind in seiner Beschäftigung mit dem literaturkritischen und -historischen Schrifttum der Romantiker, hauptsächlich jedoch in seiner Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels zu suchen, die Heine zwischen 1821 und 1823 als Student in Berlin kennengelernt hatte. Er hörte Vorlesungen bei Hegel und besaß durch seine Mitgliedschaft im *Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden* die Möglichkeit, im Umgang mit hegelianisch Gesinnten seine Kenntnisse der Hegelschen Philosophie zu vertiefen. Heines Verständnis dieser Philosophie ist bereits zum Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden;⁴⁷ wir beschränken uns im folgenden auf die Erörterung des Problems, inwiefern es berechtigt ist, die Qualität seiner kulturhistorischen Abhandlungen auf Einflüsse aus deren Umkreis zurückzuführen.

Dazu läßt sich zunächst allgemein sagen, daß für Hegels Denken seit der *Phänomenologie des Geistes* das Axiom der sich im Lauf der Zeit ereignenden Selbstverwirklichung und Selbstbewußtwerdung des Geistes konstitutiv wurde. Damit war die weltanschauliche Basis für eine Historiographie geschaffen, welche die durch den Weltgeist verbürgte historische Totalität, die ebenfalls von ihm gestifteten Zusammenhänge zwischen den einzelnen (kultur)geschichtlichen Ereignissen und deren durch ihren Stellenwert innerhalb dieses Ganzen definierte Historizität herauszuarbeiten bestrebt war. Als Beleg dafür, daß Heine diese »Hegelschen Lehren wohl verstanden«⁴⁸ hatte und zu erkenntnisleitenden Prämissen seiner Historiographie zu machen bestrebt war, kann die »methodenkritische Einleitung«⁴⁹ zum dritten Kapitel des dritten Buches der *RS* (vgl. B V, S. 465f.) herangezogen werden. Dieser Textabschnitt setzt die Kenntnis der Einleitung in Hegels Geschichtsphilosophie, insbesondere der dort dargelegten verschiedenen Behandlungsarten der Geschichte, voraus und thematisiert alle eben angesprochenen Punkte mit Formulierungen, die bereits weiter oben zitiert wurden, ausdrücklich. Obwohl Hegel dort nicht namentlich genannt wird, dürfte es jedem mit der damaligen Kunstdiskussion Vertrauten klar gewesen sein, daß er als geistige Autorität hinter diesen programmatischen Zei-

⁴⁷ Aus der Anzahl der Arbeiten, die Heines Hegel-Rezeption gewidmet sind, seien nur zwei Untersuchungen genannt: Eduard Krüger: Heine und Hegel. Dichtung, Philosophie und Politik bei Heinrich Heine. Kronberg/Ts. 1977; Jean Pierre Lefebvre: Der gute Trommler. Heines Beziehungen zu Hegel (Aus dem Französischen von Peter Schöttler). Hamburg 1986.

⁴⁸ Zum folgenden siehe Lefebvre 1986 (Anm. 47), S. 92f.; Zitat ebd., S. 92.

⁴⁹ Windfuhr 1981 (Anm. 34), S. 1374.

len stand, zumal Heine sich auch dort des von ihm häufiger angewandten Verfahrens befleißigte, Hegels Stil nachzuahmen.⁵⁰

Neben diese allgemeinen Übernahmen aus der Philosophie Hegels tritt eine besondere, speziell dem Bereich der Literaturgeschichtsschreibung zugehörige Quelle aus deren Umfeld: Karl Rosenkranz veröffentlichte 1830 seine *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter*, die Heine für die Abfassung des ersten Buches der *RS* benutzte. Uns interessieren hier weniger die »Textentsprechungen oder zumindest anspielenden Übernahmen«, die Windfuhr im einzelnen nachgewiesen hat, als vielmehr die sich »aus hegelianischen geschichtsphilosophischen Perspektiven, unter Einbeziehung soziologischer Kategorien« speisende Methode der Literaturbetrachtung von Rosenkranz.⁵¹ Es kann nicht verwundern, daß Heine den vielseitigen Philosophen und Schriftsteller für den »geistreichste[n] und tiefstinnigste[n] Literaturhistoriker unserer Zeit« (E IX, S. 146) hielt,⁵² da dessen »hegelianische Perspektive Heines eigener Kategorienbildung entgegenkam«.⁵³ Durch die *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter*, die nach den Worten ihres Verfassers als Produkt »innerer Geschichtsschreibung«⁵⁴ anzusehen sei, konnte sich Heine in dem Vorhaben bestärkt sehen, seine Abhandlungen zur deutschsprachigen Philosophie und Literatur als Beiträge zur Geistesgeschichte in einem Hegelschen Wortsinn zu konzipieren. Ursula Rautenberg hat die weltanschauliche Basis und erkenntnisleitende Absicht dieses Werks mit folgenden Worten umrissen: »Geschichte wird als Ausdruck des sich erzeugenden Geistes aufgefaßt; die scheinbare Zufälligkeit der individuellen Bildungen weicht dem Prinzip einer notwendigen, gesetzmäßigen Abfolge. Die Geschichte des Geistes als sinnstiftende Kraft gewährleistet den Zusammenhang der erscheinenden literarischen Produkte und die Einbindung der Literaturgeschichte in die Universalgeschichte. Als poetischer Reflex des Geistes ordnen sich die vielen einzelnen Werke, als ›Monumente der Idee‹, mühelos einer Geschichte der Literatur ein [...] Erst der Ort im Zusammenhang des Ganzen

⁵⁰ Vgl. Lefebvre 1986 (Anm. 47), S. 80, 150.

⁵¹ Windfuhr 1981 (Anm. 34), S. 1057, 1056; Heines Rückgriffe auf Rosenkranz' Werk sind nachgewiesen ebd., S. 1301ff.

⁵² Rosenkranz' Publikationen und Rezensionen zur (deutschen) Literatur sind verzeichnet bei Eugen Japtoč: Karl Rosenkranz als Literaturkritiker. Eine Studie über Hegelianismus und Dichtung. Freiburg/Br. 1964, S. 101ff.

⁵³ Windfuhr 1981 (Anm. 34), S. 1298. – Die Wertschätzung beruhte nicht auf Gegenseitigkeit; Rosenkranz glaubte in Heines 1833 erstmals in Buchform veröffentlichten Artikeln *Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland* lediglich »geistreiche Pinselstriche eines zerrissenen Gemüthes ohne tiefere Cohärenz« erblicken zu können (zit. nach: Eberhard Galley/Alfred Estermann [Hg.]: Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Band 2 [1830–1834]. Hg. und komm. von Alfred Estermann. Hamburg 1985, S. 231).

⁵⁴ Zit. nach Weimar 1989 (Anm. 44), S. 301; vgl. zu Rosenkranz die Ausführungen ebd., S. 301ff.

erschließt den vollen Gehalt des Einzelnen«. ⁵⁵ Unbeschadet der Unterschiede zwischen Heines und Rosenkranz' Arbeiten ist klar, daß dieser »angewandte Hegelianismus« Heines Aufmerksamkeit erregen mußte, weil er den Zielsetzungen der eigenen kulturhistorischen Abhandlungen grundsätzlich entsprach, »insofern die strenge selbstbezügliche Spekulation nicht um ihrer selbst willen betrieben wird, sondern »nur« die Denkformen und die Terminologie bereitstellt zur Beschreibung, wie eins aus dem anderen hervorgeht und sinnvoll sich ihm anschließt«. ⁵⁶

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob Heines Untersuchungsmethode durch die Beschäftigung mit Rosenkranz' Literaturgeschichte eine Spezifizierung erfahren hat. Sicher ist jedenfalls, daß sich beide Autoren auf eine einschlägige Passage aus Hegels Einleitung in die *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* hätten berufen können und daß darüber hinaus Heines Besuch dieser Vorlesung im Wintersemester 1822/1823 bezeugt ist. ⁵⁷ In jener Einleitung kam Hegel im Zuge seiner Erörterungen über die verschiedenen Behandlungsarten der Geschichte auf die vierte und »letzte Art der reflektierenden Geschichte« zu sprechen, der er insofern eine besondere Bedeutung beimaß, als sie, »weil sie allgemeine Gesichtspunkte (z. B. die Geschichte der Kunst, des Rechts, der Religion) nimmt, einen Übergang zur philosophischen Weltgeschichte [bildet]«. ⁵⁸ Hegel führte darüber unter anderem aus:

Solche Zweige [gemeint sind die eben zitierten allgemeinen Gesichtspunkte, Anm. d. Verf.] stehen im Verhältnis zum *Ganzen einer Volksgeschichte*, und es kommt nur darauf an, ob der *Zusammenhang des Ganzen* aufgezeigt [...] wird [...]. Wenn nun die reflektierende Geschichte dazu gekommen ist, allgemeine Gesichtspunkte zu verfolgen, so ist zu bemerken, daß, wenn solche Gesichtspunkte wahrhafter Natur sind, sie [...] die *innere leitende Seele* der Begebenheiten und Taten selbst sind. Denn [...] die *Idee* [ist] in Wahrheit der Völker- und Weltführer, und der *Geist*, sein vernünftiger und notwendiger Wille ist es, der die Weltbegebenheiten geführt hat und führt. ⁵⁹

Diese Sätze, die Heine später vielleicht sogar in der Form irgendeiner Nachschrift zu Gesicht bekommen hat, enthalten einige für seine und Rosenkranz' Historiographie bedeutsam gewordene Stichworte, die durch ihre Hervorhe-

⁵⁵ Ursula Rautenberg: Ein Hegelianer unter Germanisten. Karl Rosenkranz' mediaevistische Studien. In: Annemarie Gethmann-Siefert/Otto Pöggeler (Hg.): *Welt und Wirkung von Hegels Ästhetik*. Bonn 1986, S. 341–361. Hier S. 352f.

⁵⁶ Weimar 1989 (Anm. 44), S. 303.

⁵⁷ Siehe Lefebvre 1986 (Anm. 47), S. 48ff. Heines Abgangszeugnis von der Berliner Universität, das seine Teilnahme an Hegels Kolleg bestätigt, ist abgedruckt bei Walter Kanowsky: *Vernunft und Geschichte. Heinrich Heines Studium als Grundlegung seiner Welt- und Kunstanschauung*. Bonn 1975, S. 180f.; vgl. ebd., S. 383, Anm. 17.

⁵⁸ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke*, Band 12 (*Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*). Red. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt/M. 1970, S. 19.

⁵⁹ Hegel 1970 (Anm. 58), S. 19; Herv. v. Verf.

bung kenntlich gemacht worden sind. Da die hervorgehobenen Formulierungen überdies generell für das von Fohrmann beschriebene, im 19. Jahrhundert reüssierende Projekt der Literaturgeschichtsschreibung einschlägig wurden, kann man die – weiterer Explikation bedürftige – These aufstellen, daß dieses Projekt auch von der Philosophie Hegels und ihren Derivaten Impulse erhielt.